



Die Dämme der Weißen Körös.

## Von der Dreifachen Körös bis zur Maros.

### B é k é s.

**D**ort in der Gegend des Alföld, wo die Weiße, Schwarze und Reißende Körös ineinander fließen und dann auch noch den Berettyó aufnehmen, um als ein Fluß in gemeinsamem Bett der noch ziemlich fernen Theiß zuströmen, dehnt sich das Békészer Comitats aus. Wegen dieser geographischen Lage pflegte man es ehemals, mit dem hier einspringenden südöstlichen Theile des benachbarten Biharzer Comitats zusammengefaßt, als „Körösköz“ (Zwischenland der Körösflüsse) zu bezeichnen.

An den Ursprung des Namens Békés knüpft eine Überlieferung die Sage, daß die von den Hunnen zurückgelassenen Székler und die später das Land erobernden Magyaren sich am Zusammenflusse der Weißen und Schwarzen Körös begegnet und mit einander einen Bund, „Frieden“ (= béke) geschlossen hätten. Daß diese Gegend schon in der vorgeschichtlichen Zeit nicht unbewohnt war, beweisen Denkmäler und Thongefäße aus der Steinzeit, die Bronzegeräte, Zierrathen und Waffen, besonders aber ein avarischer Bronzehelm, die im Museum des Békészer Comitats vereinigt sind.

Die Bevölkerung des Békészer Comitats beschäftigte sich schon im Zeitalter der Árpáden theils mit Ackerbau, theils mit Viehzucht. Sie wurde darauf hingewiesen durch

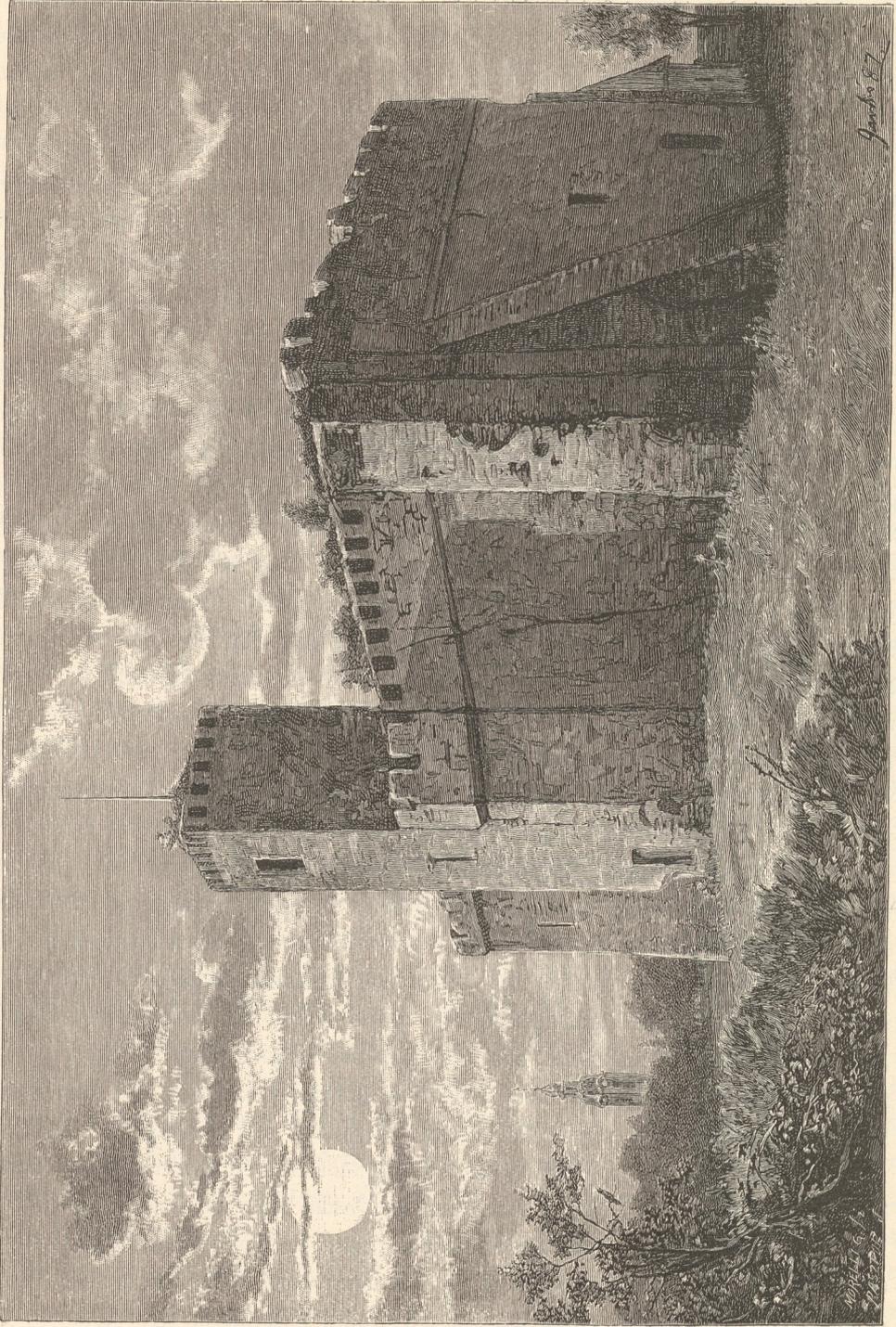
die natürlichen Verhältnisse der Gegend, durch die die Flußufer entlang ziehenden Felder, Wälder, Rohrbrüche, Wiesen und Sümpfe.

Unter den Königen aus verschiedenen Häusern änderte sich der Flächenraum des Comitats und wuchs oder sank die Bedeutung einzelner Städte, je nachdem die Besitzungen einzelner Standesherrn dahin oder dorthin gehörten. Neben den Familien Maróthy, Abrahámsy, Madányi, Hunt Pázmán, Czibak und Simay finden wir da das edle Geschlecht der Ujtóssy, aus dem der berühmte deutsche Maler Albrecht Dürer (Thürer) hervorgegangen ist. In der Nähe von Gyula befindet sich die Ruine Ujtós, wo einst der Vater Albrecht Dürers seine Knabenjahre verlebte. Ebenda besaß auch der Sohn des Königs Matthias, Johannes Corvinus, als Bekészer Obergespan Grundbesitz; seine Witwe, Katharina Frangepán, brachte mit ihrer Hand auch seine Güter und seine Obergespanwürde dem Markgrafen Georg von Brandenburg zu. Die damalige relative Ruhe des Comitats wurde nur durch die traurigen Ereignisse des Dózsas'schen Bauernaufstandes gestört.

Nach der Mohácszer Katastrophe theilten sich die Grundbesitzer von Bekés, ebenso wie die benachbarten Comitate, in zwei Parteien. Wer die Feste von Gyula besaß, beherrschte die ganze Gegend; daher spielten in den Kämpfen, welche auf die Einnahme der Türken folgten, die Burghauptleute von Gyula die Hauptrolle, unter ihnen besonders Kaspar Mágocsy, Benedict Bornemisza, Blasius Kun und Ladislaus Kerecsényi, der im Jahre 1566 die Festung heldenmüthig gegen die Angriffe Pertas Paschas vertheidigte. Sobald aber Gyula gefallen war, gerieth die ganze Gegend mit unter die türkische Herrschaft. Unsere Abbildung zeigt die noch vorhandenen Ruinen der alten Burg.

Die Türkenherrschaft lastete drückend auch auf der Bevölkerung dieses Comitats. Die Grundbesitzer hatten sich meist geflüchtet, nur die Hörigen blieben auf ihren Sessionen sitzen und bekamen neue Grundherren, in der Regel türkische Spahis oder Zaims. Dabei aber sagten sie sich auch von ihrem früheren Herrn nicht los, sondern pflegten ihm als Zeichen der Treue Steuern und andere Gaben zu senden. Und da ein Theil der Grundbesitzer zu dem König von Ungarn, ein anderer zu den Fürsten von Siebenbürgen hielt, geschah es wohl, daß Bekés gleichzeitig drei Herren hatte, nämlich den König von Ungarn, den Fürsten von Siebenbürgen und den türkischen Sultan. Eigentlich hörten die Verheerungen erst zur Zeit des Szatmárer Friedensschlusses auf. Damals aber gab es in Bekés nur noch elf Ortschaften, und auch diese lagen in Trümmern, denn die durch die Verwüstungen der Raizen erschreckten Einwohner waren fast sämmtlich ausgewandert. Nur schwer konnte man sich vorstellen, daß auf den Trümmerstätten dieser Gemeinden und Burgen je wieder ein neues Leben erstehen werde.

Und doch ist dies geschehen.



Die Burg von Ghinla.

Nachdem das Getöse der Kämpfe Franz Rákóczy's II. verstummt war und sobald Karl III. zur Reorganisation des Landes schritt, wurde das Békéser Comitat wieder dem Mutterlande einverleibt. Es bekam einen Grundherrn und ein neues Leben begann. Sein Obergespan, Jakob von Löwenburg, ließ im Jahre 1717 eine Zählung der zerstreuten Einwohnerschaft vornehmen, konnte aber im gesammten, 62 Quadratmeilen großen Gebiete des Comitats kaum 2.000 Seelen zusammenbringen! Die früheren Grundbesitzer waren in den langwierigen Kriegen theils gefallen, theils entflohen. Die unabhängige besitzende Classe, deren Macht in ihrer Intelligenz und ihrem Vermögen lag, war aus dem Békéser Comitat ausgewandert. Lange Zeit mußten die für höhere Ämter tauglichen Männer aus anderen Comitaten gewählt werden.

Die hohen Adelsfamilien in Békés bestehen auch heute noch aus den Nachkommen in weiblicher Linie jenes neuen Grundherrn, der, nachdem die Bewegung niedergeschlagen worden, von König Karl III. um 24.000 Gulden die zur Szegediner königlichen Kameralpräfector gehörigen fiskalischen Güter im Békéser Comitat erhielt. Es waren dies: Gyula, Békés, Doboz, Gerla, Csaba, Körös-Ladány, Gyarmat, Dicsöd, Bészto, Szentes, Szarvas und Szeghalom. Der neue Grundherr aber war der aus Niederösterreich stammende Kriegsverpflegscommissär und Kameralrath Johann Georg Haruckern. Er konnte sich keiner ungarischen Ahnen rühmen und hatte auch nicht sein Blut vergossen für die Ideen, die den Ungar begeisterten, aber durch die politischen Verhältnisse hierher verschlagen, wurde er ungarischer Magnat und dann Obergespan des Békéser Comitats, das er neugeschaffen hat. Er verzweifelte nicht, als er die verödeten und entvölkerten Pusztenstrecken sah. Seine erste Sorge war, die in Trümmern liegenden Ortschaften wieder zu bevölkern. Er veröffentlichte einen Aufruf, worin er allen Bewohnern des Landes, die sich in Békés ansiedeln würden, die Überlassung eines ausreichenden Grundstücks anbot und volle Religionsfreiheit zusicherte. Daraufhin strömten die Leute scharenweise nach diesem Comitate, besonders die im Oberlande wegen ihrer Religion verfolgten Evangelischen. Es spricht für den gesunden Verstand des weisen und humanen Colonisators, daß er zur Verhütung religiöser und nationaler Haders an jedem Orte nur Leute gleicher Sprache und gleichen Glaubens ansiedelte, mit Ausnahme von Mezö-Berény, wo neben evangelischen Slovaken und Deutschen auch reformirte Magyaren wohnten, und von Gyula, dessen Bevölkerung aus römisch-katholischen Magyaren und Deutschen, reformirten Magyaren und griechisch nicht unirten Walachen bestand. Um die Ansiedler noch fester an den Boden zu knüpfen, überließ er ihnen auch den Genuß der grundherrlichen Beneficien. Konnten sie die mäßig bemessene Steuer nicht entrichten, so schoß er ihnen unverzinsliches Geld vor, die ausgedehnten Puszten aber gab er ihnen jochweise für sehr geringe Beträge in Pacht. So bedeckte sich Békés alsbald mit großen Gemeinden. Kein Wunder, daß

unter so günstigen Verhältnissen die Bevölkerung sich eines gewissen Wohlstandes erfreute und auch schlimme Zeiten, wenn solche kamen, leicht überstand.

Die politischen Bewegungen des In- und Auslandes störten nur selten die Ruhe des Békészer Comitats. So lange die Kuruzen, welche sich einst an den Kriegen Franz Rákóczy's II. betheiligt hatten, nicht ausgestorben waren, hatte das Volk stets seine eigenen Politiker, die durch den populären Namen des großen Fürsten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu wecken wußten. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß, als im Jahre 1735 die Raizen, mit Pero an der Spitze, unter dem Vorwande, für ihre religiösen und politischen Rechte zu kämpfen, in den südlichen Theilen Ungarns aufstanden und diese Bewegung mit dem Namen Rákóczy's in Verbindung brachten, die ehemaligen Kuruzen des Békészer Comitats sofort bereit waren, zu den Waffen zu greifen. Doch der Aufstand nahm ein unglückliches Ende. Seitdem haben hier, außer den Nachrichten von den Türkenkriegen, nur noch die Ideen der französischen Revolution einigen Eindruck gemacht.

Während der Bewegungen der Dreißiger- und Vierziger-Jahre stand Békés in der Reihe der freisinnigen oppositionellen Comitats und betheiligte sich kräftig an den parlamentarischen Kämpfen, welche zur Befreiung von Volk und Boden, zur Vertheidigung und Umgestaltung der altererbten Verfassung geführt wurden.

Selbst in der düsteren Periode, die auf die Ereignisse von 1848 und 1849 folgte, war hier nicht alles Leben erstorben. Die von der öffentlichen Laufbahn abgedrängten Patrioten pflegten jährlich auf den berühmten Esákóer Jagden zusammenzutreffen, um ihren Kummer über das Los des Vaterlandes zu lindern, ihren Glauben an eine bessere Zukunft zu hegen und zu stärken. Es begegneten sich da viele Männer, die nach der Wiederherstellung der Verfassung die stärksten Säulen von Thron und Vaterland wurden.

Die Bevölkerung selbst nahm an Zahl und Wohlhabenheit zu, sie gedieh auch geistig. Im Jahre 1717 kaum 2.000 Seelen stark, erreichte sie die Zahl von 230.000 und ihr Vermögen, das vor anderthalb Jahrhunderten einen Werth von 46.520 Gulden darstellte, wuchs dermaßen, daß es heute an Staatssteuern allein über anderthalb Millionen Gulden jährlich abwirft. In demselben Verhältniß entwickelte sich auch die Cultur.

Das einst öde Gebiet ist von den fleißigen Bevölkerungen großer Gemeinden belebt. Die Sümpfe und Moore sind durch die Mittel der Cultur in ertragsreiche Fruchtgelände verwandelt. Die Rudel von Wölfen und die Millionen der Wasservögel sind aus dem sogenannten „Sárrét“ ausgewandert und haben den zahmen Nutzhieren der Ackerbauer Platz gemacht. Das Zauberbild der Delibáb (Fata Morgana) zeigt sich wohl noch immer, kann aber jetzt keine endlose See mehr vorspiegeln, denn ihre Wellen brechen sich zu oft an überall neu erbauten Tanyas und an den dichten Gruppen ihrer Bäume und Schöber. Auch die „Kumanenhügel“ stehen noch, nicht aber ihnen zu Füßen die Hütten

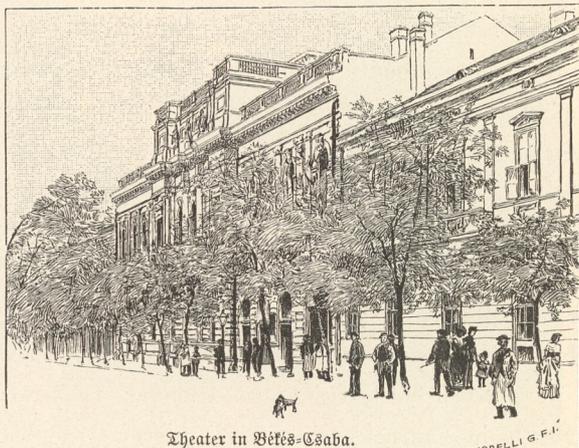
der Hirten. Das frühere Bild hat sich gründlich geändert. Das Volk hat ansehnliche Gemeinden und Städte geschaffen, in denen Cultur und Handel mit dem geistigen Fortschritt wetteifern. Diese Städte und Ortschaften sind zumeist an den Ufern der Körösflüsse erbaut; es gibt in Békés kaum ein paar Gemeinden, die kein fließendes Wasser haben, und diese sind meist neueren Ursprungs. Längs der Weißen Körös blüht die Stadt Gyula, der Sitz des Comitats, mit etwa 20.000 magyarischen, deutschen und walachischen Einwohnern, mit seiner alten Burgruine und dem schönen Schlosse der Grafen Wendheim. Mit Gyula wetteifert in würdiger Weise die Stadt Békés-Eszaba mit 35.000 Einwohnern, am Flußkanal gelegen, ein Knotenpunkt der ungarischen Staatsbahnen. Diese größte und blühendste Stadt im Comitats besitzt zahlreiche Factoren des Culturlebens, des geistigen und materiellen Gedeihens. Der ehemalige Hauptort des Comitats, Békés, liegt am Zusammenfluß der Weißen und Schwarzen Körös und nimmt, obgleich es durch Überschwemmungen vielfach gelitten, einen stetigen Aufschwung, um seinen früheren Rang wieder zu gewinnen. An dem alten Bett der Schwarzen Körös steht die Gemeinde Doboz, wo die Familie Wendheim ein sehr schönes Schloß mit Park besitzt; weiter oben Gyula-Vári.

Desgleichen finden wir in der Gegend der Reißenden Körös und des Berettyó große und wohlhabende, meist von Reformirten bewohnte Gemeinden, wie Füzes-Gyarmat an der Grenze des den Berettyó begleitenden Moorlandes, dann Szeghalom und Körös-Ladány an der Reißenden Körös und Bészto am Moore dieses Flusses. Weiter unten am Flusse, der hier schon Doppelte Körös heißt, folgen Körös-Tarcsa und Mezö-Berény, an der Dreifachen Körös aber der Reihe nach die großen Ortschaften Gyoma, Endröd, Szarvas, Szent-András und Csesöd.

Mehr abseits von fließendem Wasser liegt an der Alföldbahn Droszáza mit 18.000 Einwohnern und in seiner Nähe Eszovás, Szent-Tornya und Bánfalva, dann Kondoros, sämtlich neue Colonien. Im südlichen Theile des Comitats liegt Tót-Komlós mit fleißiger, größtentheils slovakischer Bevölkerung und weiterhin das zumeist von Walachen bewohnte Kétegyháza mit einem schönen Schlosse des Grafen Koloman Almássy. So bescheiden sich die Gemeinde Új-Kigyós zwischen ihren Bäumen birgt, so stolz und mächtig erhebt sich in Ó-Kigyós das großartige neue Schloß des Grafen Friedrich Wendheim mit seinem hohen Thurme, der einen umfassenden Blick auf die schönen, den Fleiß der Bewohner so reichlich lohnenden Gefilde bietet. Wo vor hundert Jahren nichts als Einöde zu sehen war, blühen jetzt große Gemeinden mit Schulen und Kirchen, ja in manchen größeren Orten auch mit Fabriken. Der Verkehr wird durch die Eisenbahnen und großen Märkte befördert, auch durch Geldinstitute, namentlich Sparcassen, die es in allen größeren Ortschaften gibt.

Eine so große Veränderung ist ohne einen Aufwand von geistiger Kraft und Arbeit undenkbar. Békés hatte auch in dieser Hinsicht seine eigenen Entwicklungsstufen und Cultureinrichtungen. Es fehlte ihm nicht an Volks-, Mittel- und Fachschulen. Schon im XVI. Jahrhundert bezogen seine jungen Leute die Universitäten von Krakau und Wittenberg, um dort einer höheren Ausbildung theilhaft zu werden und dann daheim würdige Apostel der Civilisation zu sein. Zur Zeit der Reformation blühten in Gyula und Békés höhere Schulen, während der Türkenherrschaft verkam Alles wieder, nach ihrem Ende jedoch entstand, insbesondere durch den Geist Kaiser Josefs II. angeregt, in Szarvas und Csaba eine recht ansehnliche geistige Bewegung.

Ein hervorragend tüchtiger Seelsorger zu Szarvas, Samuel Tessedik, errichtete im vorigen Jahrhundert eine in ihrer Art einzige Anstalt, in der er der Jugend durch praktischen Unterricht die Erlangung gemeinnütziger Kenntnisse ermöglichen wollte. Mit Rücksicht auf die Interessen der ackerbauenden und gewerbetreibenden Bevölkerung schuf er eine Schule



Theater in Békés-Csaba.



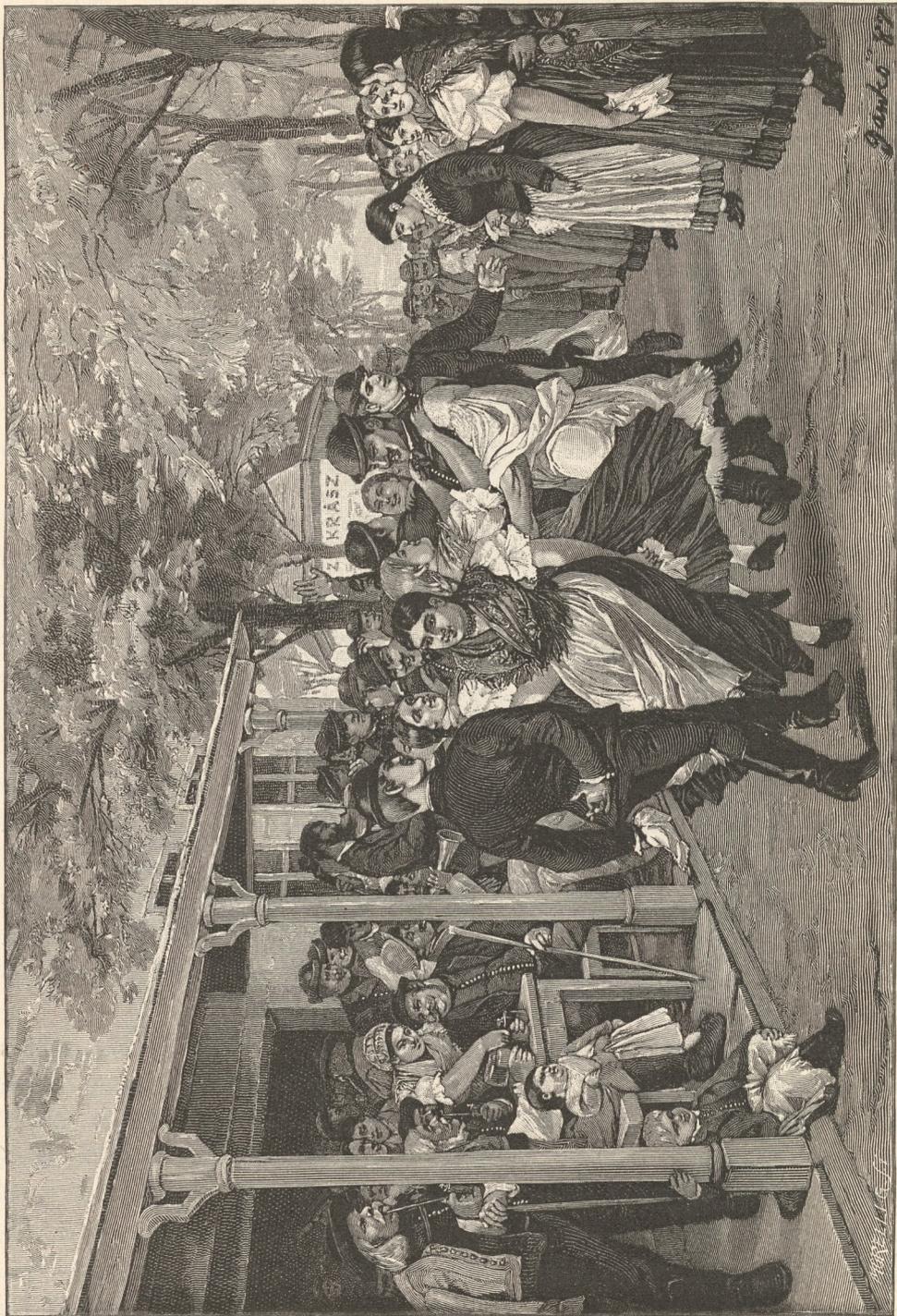
Hauptplatz in Békés-Csaba.

für Landwirthschaft und Gewerbe. Auf einem Terrain, das ihm die Szarvaser Grundherrschaft großmüthig überließ, errichtete er eine Übungsschule nebst Bibliothek, die er auf eigene Kosten mit den nöthigen Instrumenten und Apparaten versah. Später setzte er sein Werk in dem durch die Kirche errichteten großen Gebäude fort. Er war auch in Ungarn der erste Apostel der Bodenverbesserung; ferner akklimatisirte er neue Pflanzen, z. B. die Luzerne. Die Zahl seiner Schüler stieg auf 900 und er gewann für ihren Unterricht die besten Professoren. Diese neue Anstalt wurde von vielen hervorragenden Männern besucht und auch von ausländischen Fachmännern mit Lob überhäuft. Trotzdem mußte dieses seiner Zeit kühn vorausseilende Unternehmen im Jahre 1798 aufhören. Selbst die wohlwollende Verordnung des Königs Franz vermochte es nicht auf sicheren Boden zu stellen. Der durch die Franzosenkriege erschöpfte Staatsschatz entzog ihm die Unterstützung und so erlebte Tessedik im Jahre 1806 den großen Schmerz, daß er die Haupterrungenschaft seines Lebens und Strebens zusammenbrechen sah.

Die volkswirthschaftlichen Verhältnisse waren zu dieser Zeit im Allgemeinen nicht günstig. Trotzdem brachte der energische Geist Tessediks im Jahre 1792 die Gründung einer Seidenfabrik in Békés-Csaba zuwege, welche ungefähr 800 Kindern Beschäftigung und Belehrung bot. Der erste Erfolg war nicht nur befriedigend, sondern berechtigte wirklich zu großen Hoffnungen. Die Csabaer Seidenstoffe erregten nicht wenig Aufsehen und das Comitatz ernannte eine eigene Commission zur Förderung der Seidenproduction. Doch erwies sich all dieses schöne Streben theils wegen der Franzosenkriege, theils weil es keinen Markt für den Verkauf der Seidencocons gab, schließlich unfruchtbar.

Neben der Tessedik'schen Richtung auf das Reale brachte der Seelsorger Daniel Boczkó in Szarvas eine geistige Bewegung in Gang, deren Frucht die Gründung des Gymnasiums zu Mezöberény (1802) war. Dieses Institut wurde später (1834) durch das evangelische Seniorat N. C. des Békés'er Comitatz in das Tessedik'sche kirchliche Gebäude zu Szarvas verlegt; jetzt gehört es zu den hervorragendsten Schulen dieser Kategorie im Lande und ist als solche unstreitig einer der mächtigsten Culturhebel im Comitatz. Ihr schließt sich das sechsklassige reformirte Gymnasium zu Békés an, das mit Unterstützung des Grafen Josef Wenckheim im Jahre 1844 gegründet wurde; desgleichen das treffliche vierklassige Untergymnasium der Evangelischen in Békés-Csaba, gestiftet im Jahre 1858 aus Anlaß der Geburt weiland des Kronprinzen Rudolf.

Das Volksschulwesen hat sich in demselben Verhältniß gehoben wie die Zahl und der Wohlstand der Bevölkerung. Zwischen den verschiedenen Kirchen entstand ein edler Wettstreit in der Förderung ihrer Schulen, denn Jedermann begann zu fühlen, daß von dem Bildungsgrade der jungen Generation auch die Zukunft der Kirche abhängt. Die confessionslose Schule erfreut sich keiner besondern Beliebtheit, da das Volk vielfach



Lotteriebefugung in Gênes-Genève.

geneigt ist, sie als religionslose Schule zu betrachten. Gegenwärtig erhalten in 27 Gemeinden mit 214 Schulen über 33.000 Kinder Elementarunterricht. Unter diesen Schulen werden nur noch 59, mit kaum 700 Kindern, durch die Gemeinden erhalten, die anderen sind sämtlich confessionell und haben, in runder Zahl, 7.000 römisch-katholische, 800 griechisch-orientalische, 12.000 reformirte, 13.000 evangelische und 1.200 israelitische Schüler. Die Stadt Esaba, welche noch im „Hármas Kistükör“ („dreifachen kleinen Spiegel“), dem einstigen Lehrbuch der Geographie in den Elementarschulen, „das größte Dorf“ genannt wird, hat im vorigen Jahrzehnt auch ein schönes ungarisches Theater erbauen lassen.

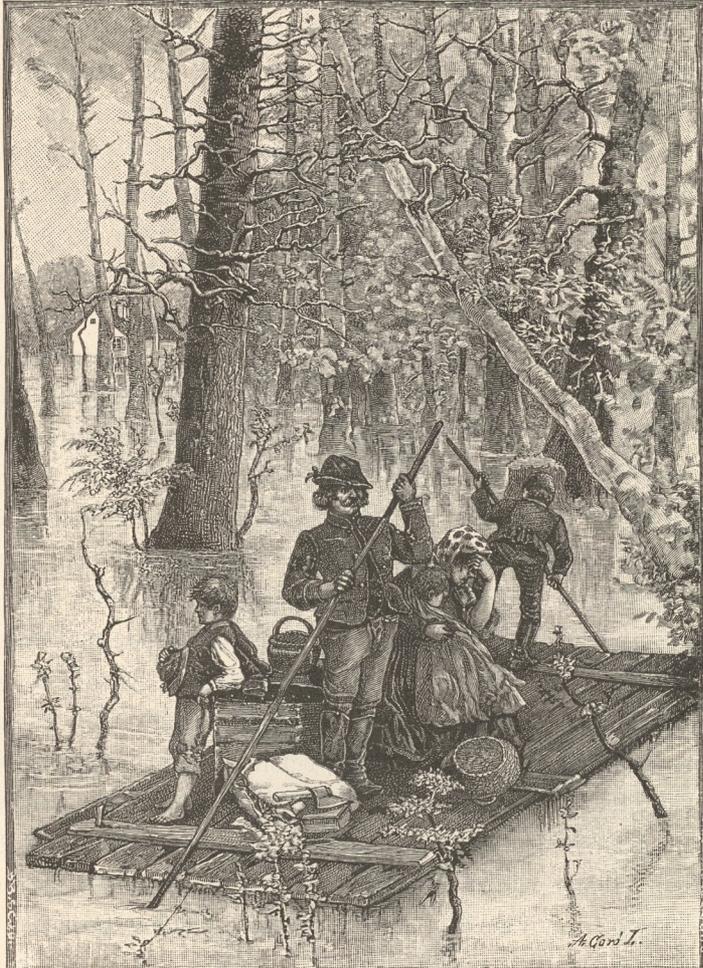
Der Fortschritt der geistigen Cultur zeigt sich ferner in manchem neuerdings errichteten Museum. In Szarvas enthält dasselbe außer alten Münzen und Naturgegenständen auch Bilder und Statuen, in Gyula Comitatsalterthümer und andere Merkwürdigkeiten, in Esaba eine wohlgeordnete Sammlung landwirthschaftlicher und gewerblicher Gegenstände.

Von den Künsten wissen wir, daß ehemals die Goldschmiedekunst in Gyula geblüht hat und in neuerer Zeit Maler von der Bedeutung Samuel Drlays, Anton Haans und Johann Jankós dem Comitate entstammt sind, während Michael Munkácsy zwar nicht in Békés geboren ist, aber seine Jugend dort verbracht und seine rühmliche Laufbahn dort begonnen hat. Unter den Architekten sind Anton und Victor Ezigler, aus der langen Reihe der ungarischen Componisten Franz Erkel als solche zu nennen, die man im Comitate mit Stolz Békés'er Kinder nennt.

Die Hausindustrie und regelmäßige häusliche Beschäftigung des Volkes ändert sich je nach den Bedürfnissen und immer gesteigerten Anforderungen des Lebens. Von größtem Einfluß darauf sind die geographische Lage und natürliche Beschaffenheit der Gegend, dann die allgemeine Denkart des Volkes, die sich unvermerkt ändert, jedoch ein sicherer Gradmesser der Volksbildung ist. Die Matten- und Korbflechterei wird meist im Sárret und längs der Körösflüsse, das Spinnen und Weben in den meisten Gemeinden, besonders aber in Esaba und Szarvas betrieben.

Die Mehrzahl der Bevölkerung jedoch widmet sich dem Landbau. Ihr werthvollstes Eigenthum besteht im Grundbesitz und dem darauf gezüchteten Vieh. Zumeist werden Weizen, Gerste und Mais gebaut, und da sich nach Mais in der Regel eine gute Weizenernte einstellt, ersetzt jener meistens die Brache. Die größeren Besitzer bauen mit vielem Erfolg auch Kaps und Tabak, der kleine Besitzer jedoch folgt noch immer dem alten landwirthschaftlichen System. An Futtersaaten zum Ersatz der natürlichen Wiesen finden sich nur die Luzerne und mit Futterwicke gemischter Hafer. Das Klima ist ungemein veränderlich, auf die kältesten Winter folgen die heißesten Sommer, auf kalte Tage meist

tropische Hitze und auch der Regenfall ist je nach der Richtung der Winde sehr unregelmäßig; so ist es sozusagen zum Volksglauben geworden, daß bei der Landwirthschaft nicht die Arbeit, sondern das Wetter entscheidet. Doch hat die Noth, die große Lehrmeisterin, in neuerer Zeit den Landwirth so Manches gelehrt, wovon er früher nicht einmal hören



Flucht vor Überschwemmung im Békészer Walde.

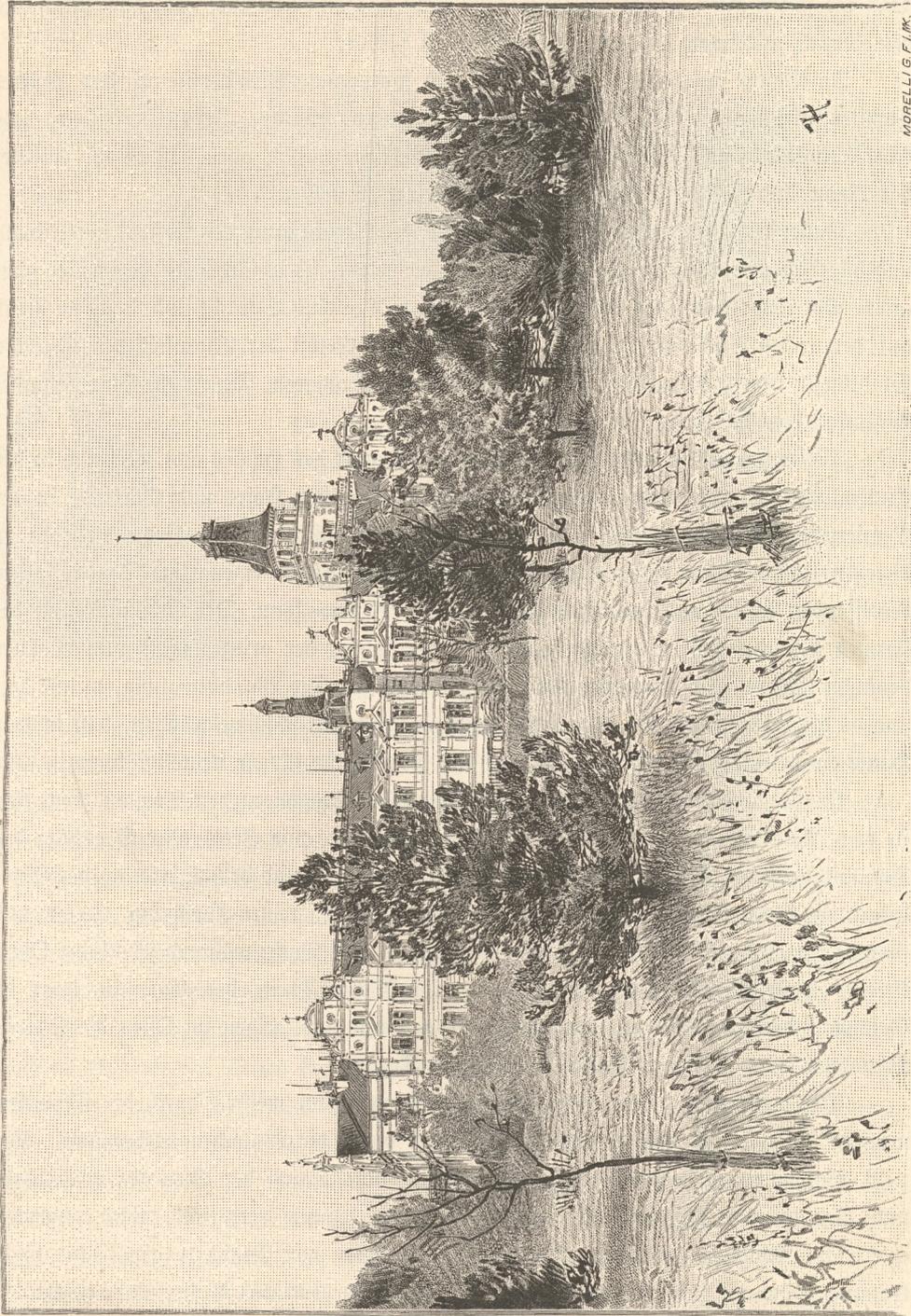
wollte. Der Nutzen des Düngers und der landwirthschaftlichen Maschinen beginnt ihm einzuleuchten und er gewöhnt sich an sie. Neben der Zucht von Thieren, besonders Pferden, hat auch die Obstcultur einen Aufschwung genommen. Bei jeder Tanya sieht man einen Garten, der den Eigenthümer mit Obst und Gemüse versorgt. Die ganze herrliche Ebene ist mit Tanyas bestreut, um welche her die Baumpflanzungen förmliche Haine bilden, so daß das Auge des Reisenden mit Vergnügen darauf verweilt.

Seitdem sich die Verkehrsmittel derart gemehrt haben, daß fast jede große Gemeinde in Békés eine leicht erreichbare Bahnstation in der Nähe hat, geht es auch mit dem Handel gut vorwärts. Die Flüsse, deren Überschwemmungen alljährlich vielen Schaden anrichteten, sind meist schon regulirt und zum Theil mit Kanälen (wie die Hoffzufoker-, Határ-, Gyepes- und Körös-Kanäle) versehen, was sowohl die Abfuhr der Gewässer, als auch die landwirthschaftliche Veriefelung in wünschenswerther Weise befördert.

Unter solchen Verhältnissen erfreut sich das Landvolk einer allgemeinen Wohlfahrt. Durch sparsames und sittliches Leben sind viele so reich geworden, daß die Größe ihres Einkommens in gar keinem Verhältniß zu ihren geringen Bedürfnissen und ihrem bescheidenen Bildungsgrade steht. Das ist die sogenannte Bauernaristokratie, die den städtisch gekleideten Mann von Bildung, wenn er vermögenslos ist, geringschätzt. Im Ganzen und Großen ist es auch der Landmann, für den die meisten Gewerbsleute arbeiten, für den die meisten Beamten da sind, dessen Producte zu verwerthen und dessen Bedürfnisse zu decken die meisten Kaufleute suchen müssen. Darum bekundet der Landmann im Békés-Comitate viel Selbstgefühl, Stolz, ja in mancher Hinsicht auch Hochmuth. Das Hauptziel seines Ehrgeizes ist der Landerwerb und daneben die amtliche Stellung, besonders die eines Gemeinderichters oder Kirchen-Curators.

Der Mann von Békés hält sehr auf Anständigkeit und Billigkeit, er ehrt seine Obrigkeiten, besonders den Geistlichen, Lehrer und Notar. Aber auch dem Fremden erweist er Ehre. Gastlichkeit und freundschaftlicher Verkehr liegen in seiner Natur. In dieser Hinsicht ist auch der Unterschied der Nationalitäten kein Hinderniß. Zwischen den verschiedensprachigen Nachbargemeinden hat sich ein herzliches Verhältniß entwickelt und ihre Bewohner besuchen sich gegenseitig. Die Magyaren schicken ihre Kinder tauschweise in slovakisch oder deutsch sprechende Gemeinden, damit sie die Sprachen lernen, und ebenso gern schicken die Slovaken, Deutschen und Walachen ihre Kinder in Tausch oder Dienst nach magyarischen Orten, um sie deren Sprache lernen zu lassen. Das Volk sieht die Nothwendigkeit des Magyarischen so sehr ein, daß es die Staatsprache freiwillig selbst in seine Schulen und Kirchen als Sprache des Vortrags und der Predigt einführt.

Wie weise und aufgeklärt die Führer des Volkes sind, ersieht man daraus, daß in der Bevölkerung des Békés-Comitats bisher niemals confessionelle Zwistigkeiten vorgekommen sind, selbst nicht in Gemeinden, deren Bewohner verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören. Die verhältnißmäßig stärksten Zahlen, und zwar annähernd gleich hoch weisen die Evangelischen und Reformirten auf. Jene sind meist Slovaken und Deutsche, diese durchwegs Magyaren. Die Zahl der Protestanten beider Bekenntnisse beträgt 170.000, die der Katholiken 50.000, der Griechisch-Richtuirten 8.000, der Juden 7.000. Im Allgemeinen sind die Bewohner körperlich gut entwickelt und langlebig.



MORELLI & F. M. K.

© 1868 by J. B. Rogers.

Daß die guten alten Sitten bei ihnen noch nicht ausgestorben sind, geht namentlich aus den ziemlich günstigen Daten der Rekrutirungen hervor.

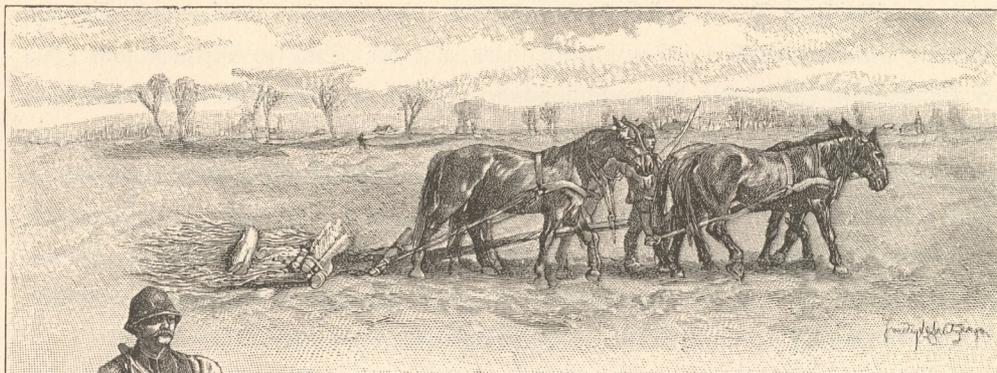
In Bezug auf seine confessionellen und nationalen Verhältnisse ist das Békéser Comitát gleichsam ein kleiner Spiegel des ganzen Landes. Jede Confession, jede Nationalität hält an ihren eigenen Sitten und Gebräuchen fest, ohne daß es ihr einfiele, das Recht Anderer zu gleichem Verhalten in Frage zu stellen.

Daher rührt die große Buntheit in der äußeren Erscheinung des Volkes, in Kleidung und häuslichen Einrichtungen, eine Buntheit, die jedoch nie in schreiende Gegensätze ausartet. Die Bewohner einer und derselben Stadt sind je nach Sprache und Religion gleich auf den ersten Blick von einander zu unterscheiden. Selbst der Charakter der einzelnen Stadttheile ist ein besonderer, je nachdem sie von Magyaren, Deutschen, Slovaken oder Walachen bewohnt sind.

Dieser Charakter prägt sich sowohl in der Bauart des Hauses aus, als auch in der Eintheilung und Einrichtung desselben, in der Anlage des Hofes und Gartens, in der Verzierung der Außenmauern und Umzäunungen, so daß der aufmerksame Reisende an diesen volkstümlichen Äußerungen des Geschmacks sofort die eigenartige Denkweise des betreffenden Volkes und den Grad seiner Cultur erkennen kann. Der Schönheits Sinn der Frauen bekundet sich in der Nettigkeit und Reinlichkeit der ersten, nicht zum Wohnen benützten Stube, in die man den Gast zu führen pflegt. Die Wandbemalung, welche hier und da die Thüren und Fenster umgibt, zeigt in zarter Weise schweigend an, daß in dem Hause ein heiratsfähiges Mädchen wohnt und die Besuche junger Leute willkommen sind.

In der Tracht gibt die bekannte Kleidung der Magyaren den Ton an, doch läßt sie viele Abweichungen zu. Während z. B. der Magyare von Békés oder Droszáza den Hut mit breiterer Krümpe vorzieht, hängt der von Doboz und dem Sárret an der Kopfbedeckung, deren Krümpe die schmalste ist. Zum kurzen, reinen Weißzeug (Hemd und Gatha) tragen die Bemittelteren Rock und Beinleid aus Tuch; während jedoch die Oberkleider (Szür, Bunda und Bekecs) im nordwestlichen Theile des Comitats ganz im Geschmack der magyarischen Theißanwohner gefertigt sind, zeigen im Osten die Sárret-Bewohner einen größeren Einfluß der Biharer Tracht.

Die magyarische Tracht der Theißgegend wird am meisten durch die Slovaken, weniger durch die Deutschen und am wenigsten durch die Walachen nachgeahmt. Wer z. B. die vor einem halben Jahrhundert gebräuchliche Tracht der Slovaken von Csaba und Berény, von Komlós und Szarvas mit der jetzigen vergleicht, wird ungemein interessante Entwicklungsstufen erkennen. Die Slovaken von Csaba trugen früher breitkrämpige Hüte mit hoch aufgebundenen und auseinandergeneigten Reihersfedern geschmückt. Ihr Oberkleid war ein weißer, mit Schaffell besetzter, bei Wohlhabenderen mit schwarzem



Säen und Eggen.

Pelz verbrämter kurzer „Ködmön“ (ledernes Wamms). Heute sieht man dort überall regelrechte kleine ungarische Hüte und anliegende schwarze Tuchröcke. Die Tracht der Slovaken von Szarvas war vordem ein hoher, schmalkrämpiger Hut, kurzes Hemd, enge Gatha und quer über dieser ein breiter Ledergürtel. Heute unterscheidet sie sich in gar nichts von der Tracht der Magyaren. Dieser zunächst steht die Tracht von Tót-Komlós, die ihr ungefähr so ähnlich ist, wie die

slovakische von Berény der slovakischen von Csaba. Ködmöns sind im Allgemeinen selten zu sehen; das Handwerk der Kürschner beschränkt sich nur noch auf die Verfertigung von Bundas (Schafpelzen). Der Deutsche von Ghula hat, wie auch der Walache, den älteren Typus seiner Volkstracht noch so ziemlich erhalten.

Am auffallendsten ist aber der Unterschied in der Mode bei der Tracht der Frauen und Mädchen, welche nicht nur guten Geschmack, sondern leider auch das Umsichgreifen des Luxus verräth. Ohne ein seidenes Tuch fühlt sich selbst die geringste Dienstmagd unglücklich. Die Töchter der wohlhabenderen Landwirthe aber kennen gar keine Grenzen für ihren Bedarf an Schürzen, Spensern und Röcken aus Seide und Sammt. Diese Eitelkeit, welche besonders die einfachen Sitten der Magyaren angegriffen hat, verbreitet sich stark auch bei den Slovaken und Deutschen. Es ist ein überaus interessantes Schauspiel, die bunten Gruppen der Mädchen zu sehen, wenn sie in Feiertagskleidern aus der Kirche heimwärts ziehen oder ihre gewohnten Unterhaltungsplätze auffuchen. Es ist förmlich ein kleines ethnographisches Museum voll Leben, das sich da vor dem Auge entfaltet und die Denkart und Vergnügungslust der Jugend zu lebhaftem Ausdruck gelangen läßt.

Spinnstube und Schleißstube (für das Federnschleifen) verlieren nach und nach ihre frühere Wichtigkeit, welche darauf beruhte, daß dort die jungen Leute beiderlei Geschlechts

unter gemüthlichen Scherzen sich kennen lernten. Heutigentags versammelt sich das gemischte Publicum mehr bei Tanzbelustigungen, wie der „Ball der Meister“ und „Ball der Landwirth“, wo aber die volksthümlichen Typen und Sitten sich nach und nach verwischen und ihren anziehenden urwüchsigem Charakter verlieren. Nur bei Kindstaufen, Hochzeiten und Leichenschmäusen werden die alten Volksgebräuche aufrecht erhalten. Da tauchen noch jene originellen Gestalten auf, welche durch ihre überlieferten Reimsprüche, Willkomm- oder Abschiedsreden bald laute Heiterkeit, bald Thränen der Rührung hervorzurufen pflegen. Diese bilden den Stolz des Volkes und sind seine wirklichen Autoritäten, die sich als mächtig treibende Kräfte im gesellschaftlichen Leben geltend machen.

Die Gewerbetreibenden und wohlhabenderen Landwirth nehmen sich auch der Culturinteressen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens an. Sie betheiligen sich lebhaft an den landwirthschaftlichen, gewerblichen und Leseclubs. In Gyula, Eszaba und Szarvas erscheinen Zeitungen, die sich selbstverständlich besonders den localen Angelegenheiten und Interessen widmen.

Und damit sei diese skizzenhafte Darstellung des Volkes und der Zustände im Békéser Comitate geschlossen.

### Die Arader Ebene.

Vor zweihundert Jahren vereinigten sich die Fluten der Weißen und Schwarzen Körös am Fuße der Burg von Gyula in dem „unermesslichen“ Sarkader See. Diesen umgab ein weithin gedehnter Gürtel von Röhricht, Sumpf und Moor. Dies mag, außer den sieben bei der Bertheidigung von Gyula erhaltenen Wunden, der Grund gewesen sein, warum Wolfgang Bethlen, der Vater Gabriel Bethlens, des glorreichsten Fürsten von Siebenbürgen, volle drei Tage brauchte, um von Gyula aus ununterbrochen durch Sumpf und Rohr irrend das Besitzthum seiner Ahnen, das in der Arader Ebene gelegene Bethlen-Ösi zu erreichen. Die beiden Punkte sind nur 16 Kilometer von einander entfernt!

Von der Mündung der beiden Körös aufwärts bis dorthin, wo die Schwarze Körös die Biharer, die Weiße Körös aber die Arader Ebene erreicht, stand damals nichts als Waldung, und nach dieser wurde die ganze Gegend Erdöhát (Waldrücken) benannt. Aus hundertjährigen Eichen und Ulmen bestand dieser Forst, dessen Ausdehnung auf etwa 1.000 Quadratkilometer geschätzt wurde. Zur Zeit der Überschwemmungen war es schrecklich, dort zu reisen. „Da die Wege“ — so berichtet ein Memoirenschreiber des XVII. Jahrhunderts — „nirgends sichtbar waren, mußten die Soldaten den Wald der Breite nach angehen und, wo er irgend Öffnungen wies, immer vorwärts dringend, über Bäche und Wasserrisse hinweg, selbst zu Pferde noch bis unter die Achseln im Wasser, an

vielen Stellen auch unter den Bäumen die Pferde schwimmend, selbst wo keine Schwemme war, an noch mehreren Stellen aber sie vom Morgen bis zum Abend bis an die Sattelflügel im Wasser waten lassend, also sich hindurcharbeiten.“ Nur an hügeligeren Stellen war menschliche Arbeit möglich. Dort standen die Ortschaften, und zwar ziemlich dicht, inmitten ihrer Äcker und Gutweiden, die aber nicht zusammenhängen, sondern durch die Gewässer zerrissen waren.

Quer durch diesen Urwald liefen die äußere und die innere Grenze (limes) Daciens, deren Linien an vielen Orten noch jetzt ganz deutlich wahrnehmbar sind; oft genug wirft die Pflugchar Gegenstände der Urzeit empor, sowie die Baggermaschine aus den Flüssen Mammuthknochen herausholt. In Badász, in Esernö fanden sich Spuren von Gußwerkstätten der Bronzezeit, an die Zeit der ersten Arpaden aber erinnern urwüchsigte kernmagyarische Ortsnamen. Hier besaßen die altmagyarischen Sagensänger, die „Sgricz“, Landeigenthum, denn der Ort Sgriczverse gehörte ihnen, sie besaßen ihn unter demselben Rechtstitel, wie die Kohlenbrenner, welche gleichfalls königliche Diener waren, Gyula-Barjánd. Die Köhler fanden wahrlich massenhaften Stoff für ihre Meiler und ebenso die „Sgricz“ für ihr Sagensingen: z. B. wie Belek dieses Land erobert, wie er die Burg Zaránd gegründet und wie die Tataren hier gehaust, welche im Jahre 1241 auf der Nadaber Insel in der Weißen Körös so viele Ungarn niedermegelten, daß man dort ihre Gerippe noch jetzt zu Hunderten findet.

Doch nicht nur von Säbelgeklirr hat das Lied zu singen. In Fekete-Gyarmat und Badász an der Schwarzen Körös sind in den zerbröckelnden Kirchen aus dem XIII. Jahrhundert noch Fresken erhalten als Beweis, daß die Becse-Gregors und andere mächtige Herren auch die bildenden Künste nicht vernachlässigt haben. Das Christusbild zu Badász verräth schon durch seine Composition, daß es nicht das Werk eines gewöhnlichen Malers ist.

Markt- und Kaufleute konnten die Urwälder sicher durchziehen, so lange nicht die Türken Herren im Lande geworden. Dann freilich bekam die ganze Bevölkerung einen anderen Charakter. Die Magyaren wurden es satt, in den Waldverstecken zu hungern oder ihren Acker mit dem Säbel in der Faust zu bestellen; sie wanderten also nach anderen, sichereren Gegenden aus oder gingen geradenwegs dem Feinde entgegen. Und doch verheerten die Türken nicht unbedingt Alles, wenigstens nicht im östlichen Theile des Erdhát, in der Gegend von Boros-Tenö. Ja, sie belohnten vielmehr Solche, die Fruchtbäume gepflanzt hatten. Gerade die Türken haben ein Prachtstück des ungarischen Obstbaues hier heimisch gemacht, den Sikulaer Apfel, der nach einer kleinen Ortschaft des Erdhát benannt ist und unter seinem eigenen magyarischen Namen in den Weltverkehr gelangt.

Nach der türkischen Epoche wanderten an die Stelle der Magyaren die Rumänen des benachbarten Berglandes in die Ebene ein und wurden getreue Hörige des Herzogs von Modena, der im vorigen Jahrhundert zwischen der Schwarzen Körös und der Maros eine Domäne von fast 3.000 Quadratkilometer erhielt, mit ihr auch den Erbhät. Doch ließen jene Herzoge von Este, welche in ihrer Stammheimat die Pfleger von Kunst und Wissenschaft waren, ein halbes Jahrhundert ihres Krader Grundherrenthums verstreichen, ohne hier im Interesse ihrer Hörigen oder doch wenigstens zur Förderung der Landwirthschaft das Geringste zu leisten. Erst mit dem Sturz des Latifundien-systems begann für diese Gegend eine neue Zeit der Blüte. Das Krar bot die ungeheure Herrschaft feil. Glücklicherweise gingen die Ländereien ziemlich rasch ab und die neuen Grundbesitzer waren bestrebt, den Mängeln zu steuern. In der Ausrodung der Urwälder und Gewinnung neuen Ackerlandes gingen zu Anfang dieses Jahrhunderts besonders zwei Männer mit gutem Beispiel voran. Der Eine war Baron Josef Simonyi, der „tapferste Husár“, der auf seinem Stammsitz Badász den ewigen Schlaf schläft; der Andere war Palatin Josef, der seine Herrschaft Kis-Zenö zu einer Musteranstalt für Landwirthschaft und Viehzucht entwickelt hat. Er lehrte diese Gegend den großen Vortheil der Futtersaaten (rother Klee, englisches Viehgras, Luzerne, Wicke, Hirsen-gras u. s. w.) kennen, er zeigte den mit hölzernen Pflügen arbeitenden Bauern die Zugmayer'schen Pflüge, die auf Pferdekraft eingerichteten Hauen, die Häufelpflüge und andere mehr, die schweren Holzwalzen, die eisernen Eggen und so fort. Es dauerte keine vierzig Jahre, und das Volk, das einst kaum zu bewegen war, sich von seinen Holzpflügen zu trennen, fand selbst am Dampfpfluge nichts besonders Wunderbares mehr, und die Dreschmaschine, welche Palatin Josef im Jahre 1845 einbürgerte, beginnt der wohlhabendere Bauer, allein oder in Gemeinschaft mit Anderen, jetzt schon für seinen eigenen kleinen Betrieb anzuschaffen. Der populäre Palatin brachte aber auch richtigere Verhältnisse in seine Ökonomie und vernachlässigte über dem Ackerbau die Viehzucht und landwirthschaftliche Industrie nicht. Er stellte seine Rinderherde aus großmanischem und Derekegyházer Vieh zusammen, seine Schweineherden aus serbischen und englischen Schweinen, die er in seinen sorgfältig bewirthschafteten Eichenwäldern und in der neben der Spiritusbrennerei aufgestellten Mastanstalt vorzüglich unterzubringen wußte. In den Spiritusbrennereien, Bierbrauereien, Essigfabriken und Kunstmühlen ließ er seine eigenen Producte verarbeiten. Nach seinem Tode (1847) entwickelten seine Söhne den Betrieb noch mehr, dessen Gesamttertragniß im Jahre 1817, als der Palatin die Domäne erwarb, kaum 35.000 Gulden betrug, während nach einigen Jahren schon die Schweinezucht allein weit mehr abwarf.

In dem einfachen Schlosse zu Kis-Zenö, am Ufer der Weißen Körös, und in dessen Park, welcher „Háda“ genannt wird, haben die Palatine Josef und Stefan öfters

geweilt, und häufig verkehrt dort Erzherzog Josef, der Oberbefehlshaber der Honvédtruppen, der sich auch an den Schutzarbeiten gegen die Überschwemmungen schon wiederholt beteiligt hat. Was diese betrifft, so sind sie zwar durch die Regulirung der Gewässer nicht ganz beseitigt, doch ist so viel erreicht, daß der Erdöhát jetzt nur noch zeitweilig unter Wasser steht, während er vordem fast ununterbrochen überflutet war. Erdöhegy, Madab, Agna, Miske, Fekete-Gyarmat, Nagy-Zerénd u. s. w., Orte, deren Ursprung bis auf die Arpáden zurückgeht, gehören sämtlich zu dieser Musterherrschaft. Mit schönen, hohen



Partie aus dem Park zu Kis-Zenő.

Baumreihen eingefasste und mit Maschinen bearbeitete Ackerfelder liegen jetzt dort, wo einst der Urwald stand. Einzelne Partien des letzteren hat man jedoch als wohlgepflegten Wald stehen lassen, während auf den Hutweiden, am Ufer der Körös, nur hier und da einige hundertjährige Eichen verschont geblieben sind, um der Herde in der stärksten Sommerhitze ein kühles Plätzchen zu bieten.

Von Kis-Zenő geht eine Flügelbahn nach Westen und Süden; eine andere dürfte wohl zwischen Gyula und Eszermő gebaut werden, womit dann das Eisenbahnnetz der Arader Ebene vollendet sein wird.

Von Eszermő führt die Eisenbahn schon nach Boros-Zenő, dem merkwürdigsten Punkte des Erdöhát, wo der untere Lauf der Weißen Körös beginnt und der Erdöhát seine südliche Grenze findet.

Am rechten Ufer des Flusses erhebt sich die Burg von Boros-Zenő, die im XVII. Jahrhundert für einen Schlüssel Siebenbürgens galt und zuweilen auch die Augen Europas auf sich lenkte. So lange die Türken das ungarische Alföld nicht besetzt hatten, ging die Richtung ihrer Angriffe auf Siebenbürgen in der Regel durch das Eiserne Thor (längs der Temes und Bisztra, des Hätzzeiger Thals und des Sztrigysflusses), und sie mußten sich mit dieser Linie selbst dann begnügen, als sie auch schon Temesvár erobert hatten (1552). Durch die Einnahme von Gyula jedoch (1566) bekamen sie auch den mittleren Abschnitt der Weißen Körös in ihre Gewalt und trachteten nun, sich durch die Thäler der Weißen Körös und Maros einen Weg nach Siebenbürgen zu bahnen. Seit Jahrhunderten führte die bedeutendste Kriegs- und Handelsstraße dahin längs der Maros, umso mehr also mußten sie bedauern, daß sie den Schlüssel dieser Linie, die Festung Lippa, im XVI. Jahrhundert nur verhältnißmäßig kurze Zeit behaupten konnten. Andererseits hatte das Thal der Weißen Körös, welches gegen Déva hin mit der Maros durch die von den Fürsten vortrefflich instand gehaltene Raján-Straße verbunden war, theils wiederum als Kriegsstraße, theils als direct in den Mittelpunkt des siebenbürgischen Goldbezirktes führender Weg seine besondere Wichtigkeit. Und den Ausgang dieses Thales bewachte die Festung Boros-Zenő. Der beste Punkt für die Vereinigung der beiden von hier und von Lippa aus nach Siebenbürgen eindringenden Heersäulen war die Gegend von Déva. Das Thal der Reißenden Körös konnte vorderhand noch nicht in Betracht kommen, da die Festung Groß-Wardein nebst der gemeinsamen Macht Siebenbürgens und Ungarns den Ausgang des Thales dergestalt verschloß, daß er unbezwinglich war. Die Türken forderten also, um Siebenbürgen in ihrer Macht zu haben, von den Fürsten schon seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts halsstarrig die Übergabe der Festungen Boros-Zenő und Lippa. Davon wollten die Ungarn nichts wissen. Zwar wurde Lippa am 14. Juni 1616 durch Bethlen thatsächlich übergeben, damit die Türken nicht statt Schutzherrn Siebenbürgens dessen Beherrscher würden, von der Übergabe Boros-Zenös jedoch wollte er gar nichts hören. Noch ein halbes Jahrhundert lang verblieb diese Festung ein starker Wall Ungarns, ja der ganzen Christenheit. Gabriel Haller ließ die Mauern aus Trachytquadern, unter Beobachtung aller Grundsätze des Festungsbaues im XVII. Jahrhundert, neu erbauen; trotzdem gerieth die Festung wenige Jahre später (3. September 1658) durch den Verrath eines Theiles der Besatzung in türkische Hände. Nun mußte alsbald auch Groß-Wardein fallen und mit ihm die Unabhängigkeit Siebenbürgens; die Türken hatten Blut geleckt und planten nunmehr die Eroberung nicht nur Ungarns, sondern auch Deutschlands. Es bedurfte der mörderischen Schlachten bei St. Gotthard, Wien, Ofen, Mohács und Zenta, um ihren Hochmuth durch christliche Waffen zu brechen. Durch diese Siege wurde 1693 auch die Festung Boros-Zenő wiedergewonnen, aber nur als Ruine. Ihr Haupttheil



Grünpark im Aufst.

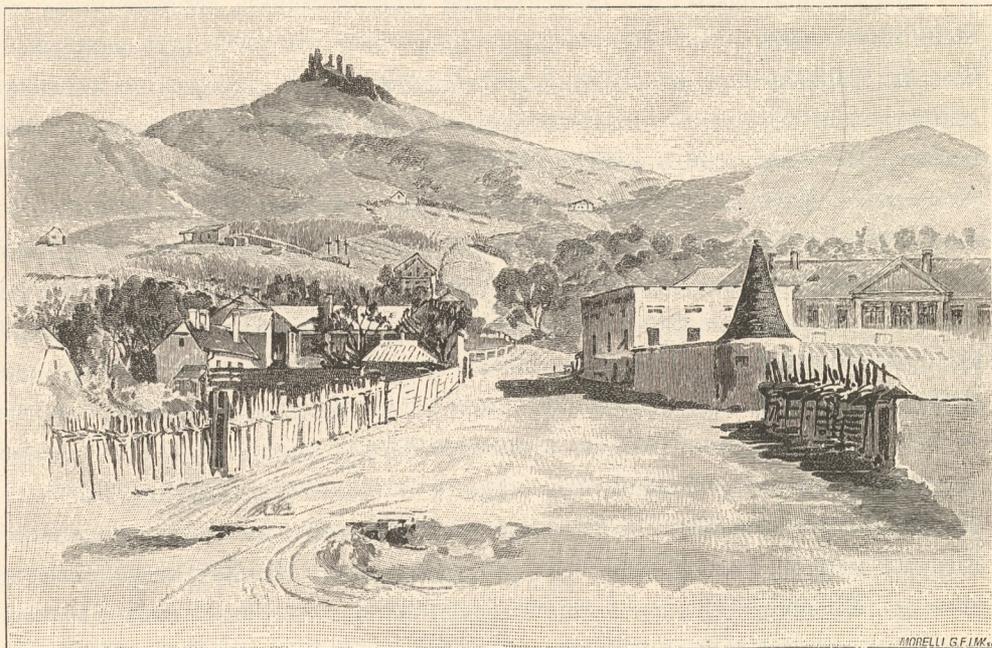
steht auch jetzt unter Dach, ist aber nicht ganz stilgerecht wiederhergestellt und dient als Honvédkaserne. Das Minaret ist unversehrt geblieben und gehört zu den wenigen Denkmälern der Türkenherrschaft in Ungarn. Man sagt auch, es fließe Türkenblut in den Adern der Einwohner von Boros-Zenő, welche den Ruf haben, die schönsten Leute im Arader Comitate zu sein. In Boros-Zenő blühte ehemals eine ganze Reihe von Innungen und die dortigen Goldschmiede waren berühmt, selbst während der Fremdherrschaft, wo es sehr schlimm um die öffentliche Sicherheit stand. Jetzt beginnt die Stadt, Dank ihrer glücklichen Lage und besonders seitdem sie Eisenbahnstation ist, sich wieder zu beleben. Ihr Haupttheil liegt schon auf dem linken Ufer der Weißen Körös, also auf der eigentlichen Arader Ebene.

Auf dieser Ebene kommt so viel wie gar kein Wald vor und darum unterscheiden wir sie nicht ohne Grund vom Erdöhát. Im Westen hat sie keine natürlichen Grenzen, auch wird sie von Norden gegen Süden überhaupt von keinem Flusse durchschnitten. Gewöhnlich aber nimmt man als ihre westliche Grenze jene Linie an, auf der die Eisenbahn von Kétegyháza bis Mezöhegyes verläuft. Im Norden ist ihre Grenze die Schwarze Körös, im Süden die Maros, im Osten der westliche Theil des Hegyes-Drócsa, auch Arad-Hegyalja genannt. Ihr Flächenraum beträgt ungefähr 2.000 Quadratkilometer. Ihr Boden ist weniger den Überschwemmungen unterworfen als der Erdöhát. Der Szarazér (= trockene Bach), der mitten hindurchzieht, führt nur bei Regengüssen Wasser, so daß dem Wassermangel zum Theil durch Anlage von Kanälen abgeholfen werden muß.

Von der Weißen Körös geht der nahe an 82 Kilometer lange Palatinalkanal aus, der schon 1840 auf Comitatskosten angelegt wurde. Durch das Protectorat des Palatins Josef und die Fachkenntniß von Josef Beszédes wurden seine Kosten auf  $1\frac{1}{3}$  Millionen Gulden ermäßigt. Sein Wasser treibt 12 Kunstmühlen und außer solcher Förderung der Industrie sollte seine Aufgabe noch sein, die Gewässer der Weißen Körös zu theilen und die Sümpfe auszutrocknen. Gerade in dieser Gegend, am Tasnyikbach, der mit dem Esigér vereint in die Körös fällt, erbaute der Zaränder Zimmermeister Stefan Sebesi im Jahre 1778 seine „Flügelmühlen“. Der Name des einfachen Gewerbsmannes verdient erwähnt zu werden, denn auf den Gewässern der Arader Ebenen sind noch jetzt die nach seiner Construction eingerichteten Schiffsmühlen in Thätigkeit und vermahlen jährlich etwa 30.000 Metercentner Getreide, also ein Viertel dessen, was sämtliche Dampfmühlen herstellen, deren Producte auch jenseits des Oceans einen Markt haben. Der andere bedeutende Kanal ist 1889 angelegt und hat die Aufgabe, die Zuckerfabrik zu Mezöhegyes von Arad her mit Maroswasser zu versehen.

Die einzigen, kaum in Betracht zu ziehenden Unebenheiten auf der fruchtbaren und anmuthigen Arader Ebene, welche sich als vollkommenes Flachland darstellt, sind die

sogenannten „Kumanenhügel“ (kunhalom), 110 an der Zahl, die Fundstätten so vieler urzeitlicher Gegenstände. Außer der Vorzüglichkeit des Bodens, die nur im Nordosten durch eine sodahaltige Strecke beeinträchtigt wird, fallen da noch zwei günstige Umstände ins Gewicht: eine vor Überschwemmungen gesicherte Lage und die nach allen Richtungen verzweigten Eisenbahnen. Diese sind größtentheils durch die Intelligenz der Gegend erbaut worden. Die Budapest-Brader Linie theilt die Ebene in zwei gleiche Hälften; in der östlichen finden sich größere Ortschaften, in der westlichen wird mehr Lanyawirthschaft betrieben.



Bilágos und seine Burg.

Bei Boros-Jenő und Apatelek beginnt mit dem schönen Makra-Berg der bergige Strich Arad-Hegyhalja, der die Ebene (einst „Marosköz“, das heißt Stromland der Maros genannt) ostwärts begleitet. In dieser Gebirgsgegend sind 4.260 Hektar mit Reben bepflanzt. Der Ort Magyarád ist auch im ausländischen Weinhandel wohlbekannt; der dortige Wein wird vornehmlich aus weißen Trauben gepreßt, und zwar ist in neuerer Zeit die großtraubige und reichlich lohnende „Mustafer“-Traube bevorzugt. Durch Hinzufügung der süßen Rosentraube wird der Geschmack des Magyaráders zu einem angenehm säuerlichen gemildert; er ist selbst in seiner jüngeren Periode schon ein vorzüglicher Tafelwein. Unter seinem Namen geht übrigens auch der Muszfaer. In einem freundlichen Winzerhause zu Muszfa hat Gregor Esiky, geboren 1842 im benachbarten Pankota, mehrere seiner Werke geschrieben.

In Pankota ist das Volk nur zum Theil magharisch; zumeist besteht es aus Rumänen oder aus Nachkommen dort angesiedelter Elsaß-Lothringer und Württemberger.

Von der ein halbes Jahrtausend alten Burg Pankota sind kaum mehr Ruinen sichtbar, von der ehemaligen Erzdechantei aber hat man in neuerer Zeit die Grundmauern wiedergefunden. Auch diese dem XV. Jahrhundert angehörige Kirche wurde in der Türkenzeit zerstört. Die Türken liebten Pankota besonders wegen jener warmen Quelle, welche damals am nordwestlichen Abhang des der Stadt benachbarten Kopaszhegy (= Kahlenberg) sprudelte. Als sie die Festung aufgeben mußten, verschütteten sie aus Rache die den ganzen Teich nährenden Quelle und machten sie für lange Zeit unauffindbar. Nach der Volkssage aber wären einst so viele Türken ins Bad gegangen, daß der Boden desselben unter der großen Last einstürzte und seitdem mit Allem, was drum und dran, verschwunden blieb. Andere wollen wissen, er sei durch Hineingießen von anderthalb Centnern Quecksilber versenkt worden. Kurz, die Quelle hat sich verkrochen, und doch wäre sie mit geringen Opfern wieder aufzufinden und in ein ansehnliches Bad zu verwandeln.

Nordwestlich von Pankota liegt das Szöllöser Feld, wo am 13. August 1849 das Gros des ungarischen Heeres vor den Russen die Waffen streckte. Világos selbst, nach dem diese Capitulation benannt wird, weil das Document der Übergabe im Bohus'schen Schlosse zu Világos unterfertigt wurde, liegt 12 Kilometer weiter südlich; von hier aus sind nur die düsteren Trümmer seiner alten Burg zu sehen. Es war schon zur Zeit Sigismunds eine königliche Burg und er schenkte es dem serbischen Fürsten Brankovics. Einhundert und zehn Dörfer gehörten zu dieser Hauptveste des damaligen Zaränder Comitats und die Grundherren dieser Herrschaft waren abwechselnd ein Hunyady, Maróthy, Szilágyi, Báthory u. s. f., Burghauptleute aber ein Guthi-Ország, Lábathlan und Andere. In dieser Burg ließ König Matthias (1458) seinen feindlichen Oheim, den Gouverneur Michael Szilágyi gefangen setzen, mit dem er sich aber bald wieder versöhnte.

Am Abhang des Berges von Világos hat die Natur so viel Schönes und Gutes aufgehäuft, daß der Mensch in der That sehr unbehilflich sein müßte, wenn er all das brach liegen ließe. Die Wälder, Bergwerke und Weingärten stehen voran. In den üppigen Forsten, welche die romantischen Gebirge der Südgegend bedecken, fröhnten schon die Könige Karl Robert und Matthias der Waidmannslust, bis die Glocke der Abtei von Bulez („der Bulezer Stier“) erdröhnte und sie zur Heimkehr rief. Diese Eichen- und Buchenwälder sind Eigenthum des Staates, die nördlicheren gehören Privaten, welche Alles anwenden, um ihre Waldbestände so einträglich als möglich zu machen. Da arbeitet die Industrie in Sägemühlen und Parkettenfabriken, da rodet die Art des Tagelöhners, um Brenn- und Bauholz zu gewinnen. Die Gold- und Silberbergwerke sind verlassen, doch ist die Förderung von Eisen und Mangan, sowie von Bau- und Decksteinen recht lohnend.

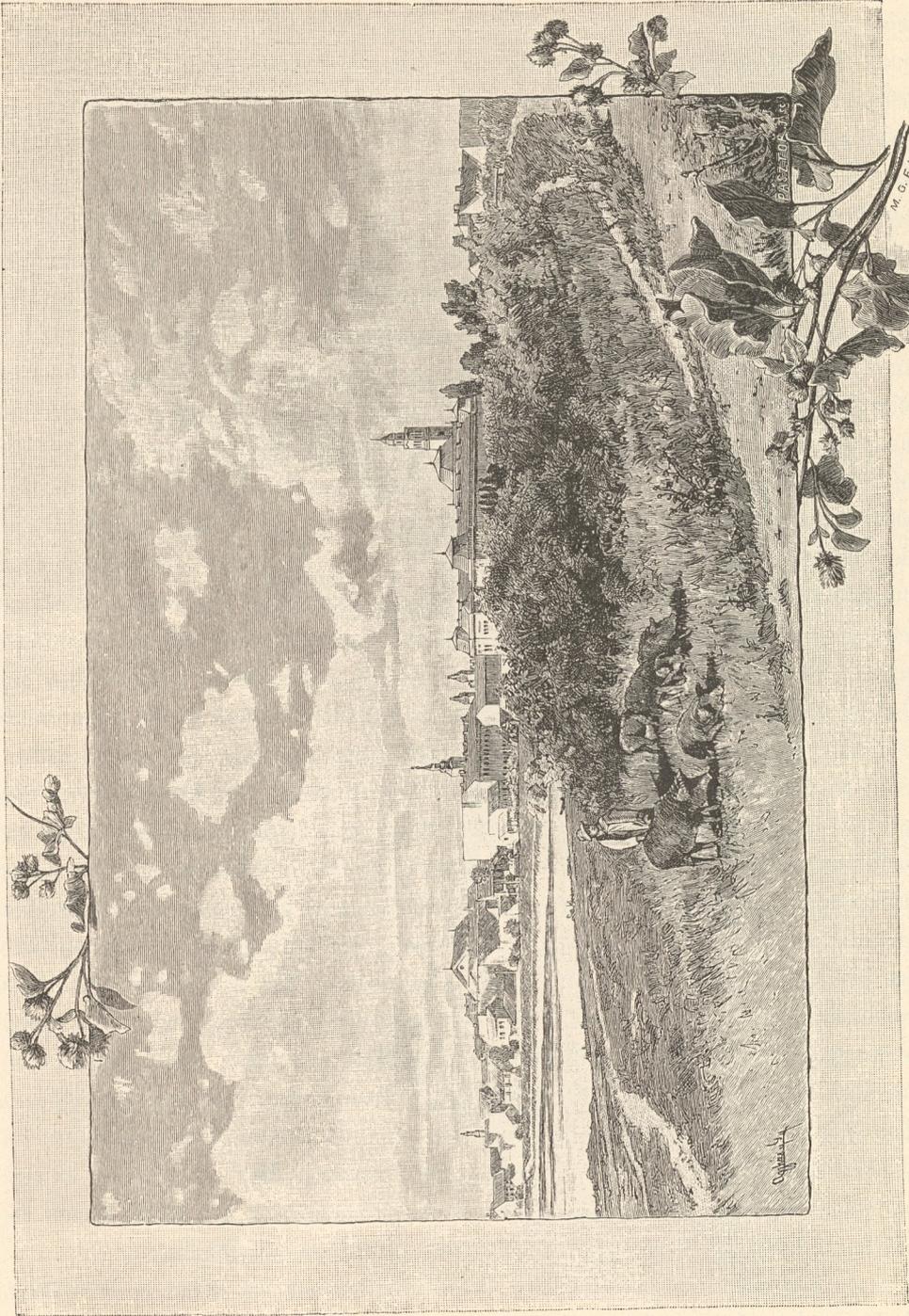
Am lohnendsten freilich ist „die Eb'ne, die im Gold der Ähren prangt“. Sie prangte in diesem Golde schon zur Zeit der Awaren, welche die kostbare Beute ihrer Plünderzüge in ihren „Ring“ (Ringwall) bei Szent-Anna schleppten, aus dem im Jahre 1888 ein schöner goldener Kranz ans Tageslicht gelangte; zwischen ihren Außenwällen aber betrieben sie Ackerbau und Viehzucht, und doch war ein großer Theil dieser Gegend noch vor wenigen Jahrzehnten mit Wäldern bedeckt. Im Wappen des Arader Comitats halten zwei rothe Löwen in silbernem Felde eine entwurzelte Ulme, und eben diese Ulme stand bis in die neueste Zeit an jener Stelle, wo der Weg von Szent-Anna nach Bilágos eine Abzweigung gegen Galsa hin entfendet. Die deutsche Bevölkerung nannte insbesondere diesen Baum „die Ulm“. Es ist verhältnißmäßig noch nicht lange her, daß das Arar als Besitzer diese gewaltigen Forste den Interessen des Ackerbaues zum Opfer gebracht hat, und schon jetzt verdient die landwirthschaftliche Thätigkeit der Schwaben von Szent-Anna mit Lob hervorgehoben zu werden. Sie haben die großen Begünstigungen, die ihnen bei ihrer Ansiedlung gewährt wurden, gut benützt, ja sie begnügen sich gar nicht mit ihrem eigenen ausgedehnten Landbesitz, sondern pachten gern auch anderwärts. Die Wohlhabenheit ist daher allgemein. So hat vor kurzem ein einfacher Bauer ganz allein mit einem Kostenaufwande von 12.000 Gulden die Dreifaltigkeitssäule vor der schönen Kirche zu Szent-Anna errichten lassen. Auch die in der Ebene wohnenden Rumänen sind wohlhabender und in der Cultur weiter fortgeschritten als ihre Stammgenossen im Gebirge.

Südtlich von Bilágos wandern wir längs der mit Winzerhäusern („kolna“) besetzten Bergabhänge weiter. Über Kovaszinez, Ruvin und Gyorok gelangen wir nach Ménes, dessen Rothwein bereits der treffliche Geograph Schwartner zu Anfang des Jahrhunderts mit dem homerischen Nektar verglichen und einen „Wein von angenehmer Süße“ genannt hat. In Ménes und der Hegyalja wurde schon am Ende des XII. Jahrhunderts Wein gefelktert, die Production des rothen Ausbruchs jedoch begann erst um 1709 in Schwung zu kommen. Man hatte verbreitet, es wären, wie in Tokaj, mit Goldstaub bedeckte Trauben gefunden worden; doch bringt dieser Wein seinen Erzeugern erst seit 1783 wirklich Gold, denn damals begann der Handel damit nach England, seit 1841 aber nach Amerika. Ein Sprichwort sagt: „Tokajer dem Kranken, Méneser dem Gesunden!“ Der rothe Ausbruch hat einen angenehmen Nektarduft und eine sehr feine Blume. Börösmarty nennt diesen Wein „dunkel wie ein Zigeunermädchen“. Es werden davon jährlich 4.000 bis 5.000 Hektoliter Ausbruch und 3.000 bis 4.000 Hektoliter Nachwein („máslás“) gewonnen. Auch der helle, goldgelbe Méneser findet guten Absatz, man schätzt an ihm seinen säuerlichen Geschmack, das vorzügliche Bouquet, die spiegelnde Reinheit und den feinen Duft. Der Gesamttertrag an Méneser Wein wird auf 60.000 bis 70.000 Hektoliter jährlich geschätzt.

Die Weinbauern der Gegend cultiviren den Rebstock mit Vorliebe nach dem Bogenschnitt. Sie ziehen ungefähr solche Ruthen wie die rheinländischen, nur daß sie die eine bis zwei alljährlich geschonten Ruthen noch länger belassen und nicht wagerecht oder im Halbbogen gegen den nächsten Rebstock hinziehen, sondern sie in der Richtung der Reihe, die eine nach aufwärts, die andere nach abwärts im vollen Bogen an den eigenen Weinpfehl zurückbiegen und an ein bis zwei Stellen mit Rafia, Weidenruthen oder Schilf festbinden. Im richtigen Verfahren bei der Nebencultur wird das Volk jetzt in der auf dem Maria-Theresienberge errichteten Winzerschule unterwiesen.

Einen beliebten Rothwein liefert auch Paulis, wo die Maros schon völlig die Ebene erreicht. Von hier folgen wir dem Marosthale, an Esicsér und Slogovác mit ihren alten Abteiruinien vorbei und gelangen bald nach Arad.

Arad hat eine Vergangenheit von achthalb Jahrhunderten und erscheint dennoch als ganz junge Stadt. Es ist die erste königliche Freistadt, die an dem Austritt der bis hierher 500 Kilometer langen Maros in die Ebene entstanden ist, und vielleicht die erste, die auch nach erfolgtem Ortswechsel ihren Namen behalten hat. Die Leute von Slogovác zeigen noch jetzt fünf Hügel, welche sich von Norden gegen Süden regelrecht aneinanderreihen und der Sage nach dadurch entstanden sind, daß fünf Königsöhne des Riesenvolkes auf der Wandererschaft hier Rast machten, um sich mit ihren Stäben den Straßenkoth von den Bundschuhen zu scharren, und zwar in so großen Mengen, daß jeder Wanderstab davon einen ganzen Hügel aufhäufte. Nach Anderen waren auf den fünf Hügeln die Zelte Bélas des Blinden aufgeschlagen, als er jenen berühmten Reichstag abhielt, welchem 68 Magnaten zum Opfer fielen. (Die Abbildung der „fünf Hügel“, Öthalom, haben wir schon auf Seite 153 dieses Bandes gegeben.) Acht Kilometer weiter gegen Osten erhebt sich wieder ein kleiner Hügel, der einen Obelisken aus Granit trägt; darauf sind dreizehn Namen eingegraben und die Jahreszahl 1849. Zwischen diesen Hügeln bewegt sich die achthalbundertjährige Geschichte der Stadt Arad. Und mit der Geschichte, mit der Zeit hat sich auch die Stadt thatsächlich fortbewegt und ist vorwärts geschritten. Denn das alte Arad lag an der Stelle des heutigen Slogovác. Aus seiner älteren Vergangenheit sind nur die fünf Hügel und geringe Trümmer seiner im romanischen Übergangsstil erbauten Kirche übriggeblieben. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts wurde die Stadt an dem jetzigen Orte angelegt; die Gründer der alten Stadt waren Slaven, die der neuen waren, sonderbar genug, Türken. Aber schon als Arad zum ersten Male zu Grunde ging, war es eine magyarische Stadt, und so findet es der Reisende auch jetzt. Seine Festung wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach den Plänen des Generals Baron Harsch erbaut. Sie galt zu jener Zeit für einen Triumph des Festungsbaues, aber schon Josef II. meinte, die daran gewendeten Millionen wären hinausgeworfenes Geld.



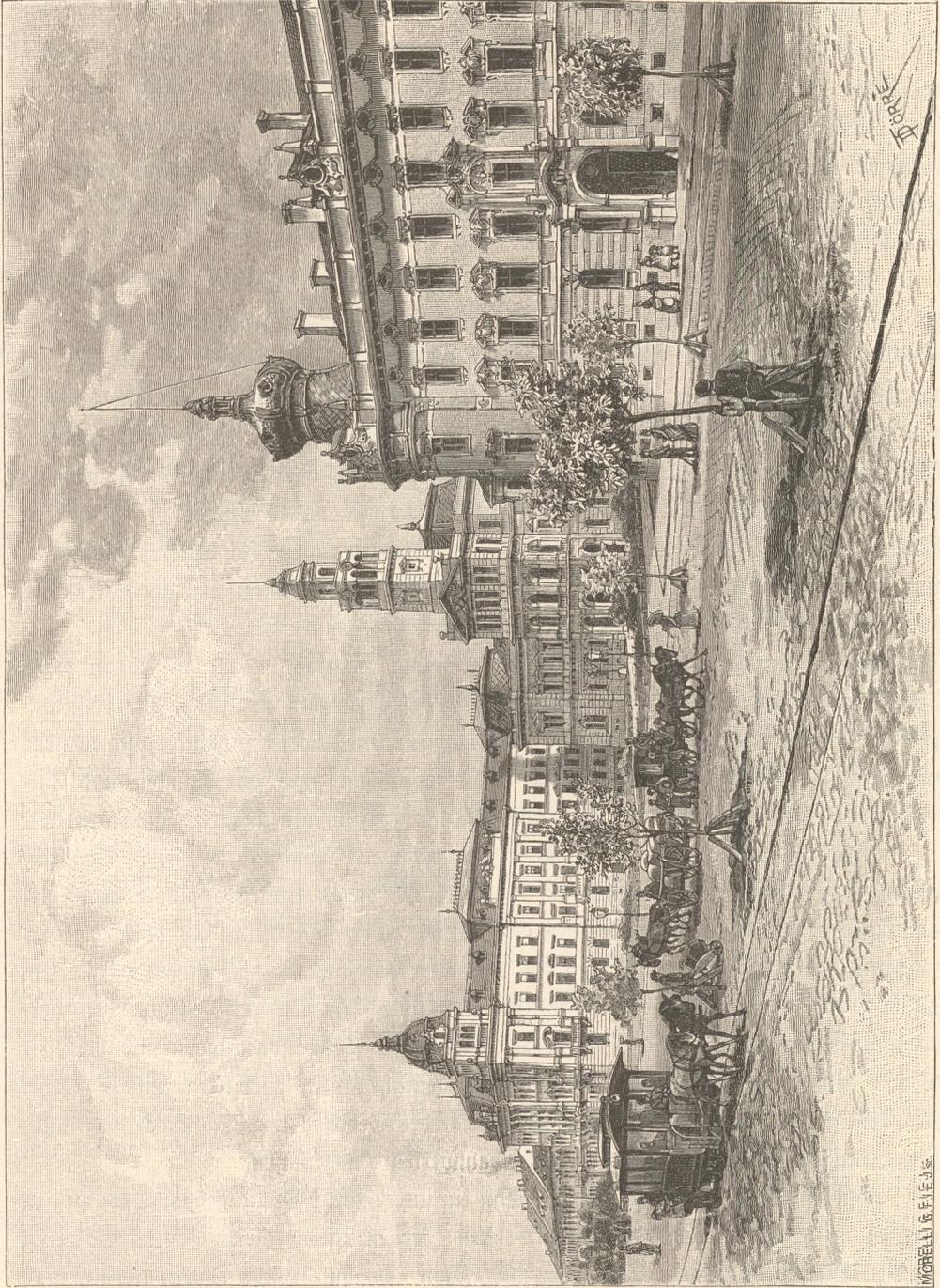
M. G. F. I.

And.

*W. G. F. I.*

Als die Festung anfang ihre Bedeutung zu verlieren, begann sofort der stufenweise, stetige Aufschwung der Stadt. Arad ist heute, obgleich es mit seinen 40.000 Einwohnern hinter Hód-Mező-Básárhely zurücksteht, in Bezug auf Bauthätigkeit, gesellschaftliches Leben und echt städtischen Charakter der bedeutendste Platz in dem Lande zwischen Körös, Theiß und Maros. Als schön kann aber eigentlich nur die innere Stadt gelten, welche von Norden nach Süden der Länge nach durch einen breiten, für die magyrischen Städte charakteristischen Straßenzug durchschnitten ist. In diesen fallen der Reihe nach die Andrássystraße, der Hauptplatz und der Freiheitsplatz, in welche von der Seite her hübsche Gassen münden. Auf dem Hauptplatze fallen das Rathhaus, das Gebäude der Finanzdirection und der Palast der Arad-Csánáder Eisenbahn durch ihre stilgerechte Architektur sofort in die Augen und bilden eine Platzvedute, wie sie nur wenige Provinzstädte Ungarns aufzuweisen haben. In der Umgebung dieser Paläste werden auch die Zinshäuser mit immer steigendem Luxus ausgestattet, und selbst wer aus der Großstadt kommt, fühlt sich auf dem tadellosen Asphaltpflaster, unter dem Kreuz- und Quer von Telegraphen- und Telephondrähten, in Straßen mit guter Gasbeleuchtung, bei Tramwaygellingel und Fiafergeroll, im Gewühl des Publicums, das sich vor glänzenden Schaufenstern staut oder geräuschvoll auf- und niederwogt, keineswegs kleinstädtisch angemuthet. Übrigens findet er schon in den Gasthöfen, sowie in den Bädern allen Comfort und zum Theil auch Luxus. Indes dürfte seine gute Meinung wesentlich beeinträchtigt werden durch den Mangel, oder vielmehr die Mangelhaftigkeit von Wasserleitung und Kanalisierung, durch die geringe Zahl der öffentlichen Gärten und den ungleichmäßigen, hier und da lückenhaften Ausbau der Straßen. Auch schadet es dem Eindruck, daß Arad, obgleich Sitz eines griechisch-orientalischen, rumänischen Bisthums, keine würdige Domkirche besitzt; die römisch-katholische Mehrheit der Bevölkerung muß sich Alles in Allem in zwei bescheidenen Kirchen zusammendrängen. In wahren Palästen sind hingegen die staatlichen und städtischen Lehranstalten untergebracht, und auch das Theater, das sich zwischen dem Haupt- und dem Freiheitsplatze erhebt, ist ganz neuartig eingerichtet. Am 6. October 1890, dem einundvierzigsten Jahrestage des Todes der ungarischen Generale, wird auf diesem Freiheitsplatze das Märtyrerdenkmal enthüllt werden, das durch den trefflichen einheimischen Bildhauer Georg Zala, nach völliger Umarbeitung eines vom verstorbenen Adolf Huszár herrührenden Entwurfes, modellirt ist. Unterhalb der Festung bezeichnet ein einfaches Steindenkmal den Ort, wo die dreizehn Generale starben; am Ende der an dem Hauptplatze befindlichen Promenade aber steht zur Erinnerung an den Straßenkampf am 8. Februar 1849 eine kleine von Sigmund Aradi geschaffene Gedenkstatue.

In den ausgedehnten Vorstädten, deren zuweilen nur mit Rohr, ja mit Stroh gedeckte Häuser recht dorfmäßig aussehen, suchen wir vergebens nach interessanten Objecten.



Rathhausplatz in Prag.

Von den 3.800 Häusern Urad's ist nur etwa ein Zehntel ein- oder mehrstöckig. Der Grund ist zum Theil darin zu suchen, daß das nahe an 1.200 Hektar betragende Gebiet reichlich Raum für den Ackerbau bietet, die Bauern aber gern in gesonderten Häusern wohnen und nicht auf Kstermiether zählen. Stellenweise jedoch erheben sich stattliche Fabrikschlote und am westlichen Ende der Stadt befindet sich die größte Spiritusbrennerei Ungarns, ja man kann sagen der ganzen Monarchie. Außer der Spiritusproduction zeichnet sich Urad in der Mühlen-, Möbel- und Metallindustrie, im Orgelbau und der Fabrication von Chemikalien aus.

Gerade Handel und Industrie sind es, welche Urad zu einem der wichtigsten Plätze des Landes gemacht haben. So wie es schon in Bezug auf gewerblichen Unterricht unmittelbar auf Budapest folgt, steht es auch hinsichtlich seiner Industrieerzeugnisse und des Absatzes derselben in erster Reihe. Daher wächst und erstarkt es von Jahr zu Jahr und hat sich ohne Begünstigungen von Seite des Landes unter die hervorragendsten Städte Südungarns emporgearbeitet. Seine Sparkassen und Banken bekunden die lebhafteste Bewegung auf materiellem Gebiete, sowie seine Zeitungen und besonders die zahlreichen Vereine die geistige Regsamkeit der Bevölkerung erkennen lassen. In letzterer Hinsicht ist aus neuerer Zeit der Kölcsey-Verein zu erwähnen, der seine Wirksamkeit als Factor des literarischen und culturellen Lebens mit gutem Erfolg begonnen hat.

Das Ganze gibt das Bild einer Stadt neuen Datums, welche mit ihrem regen Thätigkeitsdrang und Handelsgeist, ihrem völlig demokratischen Ursprung, ihrem Pflichtgefühl und ihrer Neigung zu Gegenätzen den inmitten der Prairien plötzlich aufschießenden amerikanischen Städten vergleichbar ist. Ihr Reichthum, ihre Strebbarkeit und Entwicklungsfähigkeit, ja selbst ihre Tradition gehören gänzlich der ungarischen Neuzeit an.

Urad ist zugleich der Sitz eines gleichnamigen Comitats von 61.5 Quadratmyriameter, mit 300.000 Einwohnern. Die Grenzen dieses uralten Comitats haben sich mannigfach verändert; seine jetzige Gestalt erhielt es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als auch der größte Theil des Zaránder Comitats dazugeschlagen wurde. Im Süden wird es jetzt überall von der Maros begrenzt, im Osten ist es von den Verzweigungen der Gebirge Hegyes-Drócsa und Moma-Rodru durchzogen und von der Weißen und Schwarzen Körös bespült, seine westliche Hälfte aber ist fruchtbare Ebene. Dem Übelstand, daß der Comitatsitz am Rande des Gebietes liegt, ist durch die Raschheit, Häufigkeit und Wohlfeilheit des Eisenbahnverkehrs abgeholfen.

Von Urad aus ist auf der Vizinalbahn ein interessanter Ausflug nach Ötvényes zu machen, in dessen Musterwirthschaft die ersten eisernen Pflüge dieser Gegend gefertigt wurden. Von dort gelangt man über das schon erwähnte reiche Szent-Anna nach Simánd, einem der lebhaftesten Orte des ehemaligen Zaránder Comitats, der auch in

historischen Gefängen oftmals erwähnt wird. Chroniken des XVI. Jahrhunderts gedenken der daselbst ständig angesiedelten Zigeuner, welche hier vielleicht zuerst in ganz Europa sich zum Gemeindeleben bequemt haben. Die Schilderung, die von ihnen gemacht wird, erinnert vielfach an die Bettlerversammlungen, „Gammerkilt“, zu Gerfau in der Schweiz. Jetzt ist die Bevölkerung größtentheils rumänisch, sowie auch in Radab, Erdöhegy, Székudvar, Sikkó, Ottlaka, Kétegyháza, Kurtics (dem ehemaligen Kurtaegyház) und Mácsa, doch sind die Rumänen später eingewandert, wie auch die Deutschen in Elek, Szent-Márton, Szent-Anna und Panád. Die Eleker werden als „Groschenschwaben“ verspottet, weil sie die Erlaubniß zur Auswanderung aus Elsaß und Württemberg nur gegen Entrichtung eines Kopfgeldes von sieben Kreuzern erhielten, und aus Elek sind jetzt 28, aus Szent-Anna aber 13 Virilsten Mitglieder des Comitatsauschusses. Die Deutschen sind alle römisch-katholisch und eines ihrer großen Feste ist die Kirchweih. An diesem Tage ist jedes Haus ein Wirthshaus und auf dem Marktplatze musiziert die Bande von Mittag bis Mitternacht. Während des Tanzes werden ein Lämmchen und ein schwarzes Seidentuch unter den Herrengästen ausgelost. Der Gewinnende bezahlt dafür ein paar Gulden und gibt, wenn er ein „Cavalier“ ist, auch noch das Lamm zurück. Da gibt es denn ein Abendessen und auch die Musik ist bezahlt.

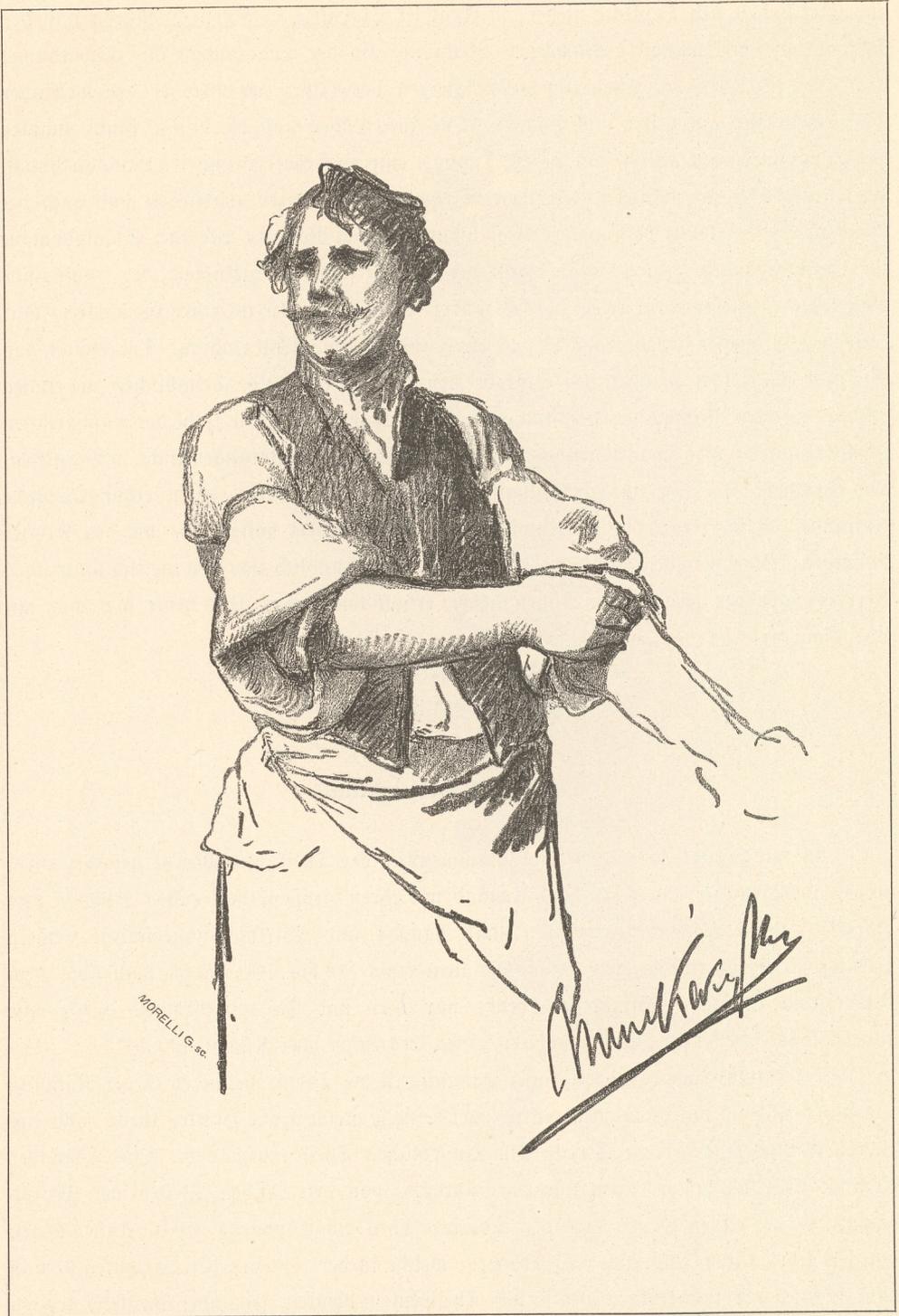
Musik läßt man schon die Kinder lernen und ihre Musikbanden treten nicht nur in ihrer Gemeinde, sondern auch in Arad und den Nachbarstädten auf. Die ungarisch gekleidete Knaben-Musikcapelle von Szent-Anna hat sogar weithin in Europa Anerkennung gefunden. Ihr Hauptinstrument ist die Trompete, die ihnen auch einen entsprechenden Spitznamen (rotyogó banda, etwa „prasselnde“ oder „britzelnde“ Bande) eingetragen hat. Der Ungar unterhält sich bei Zigeunermusik, der Rumäne aber tanzt seine „zsokáta“ bei den Klängen des Dudelsacks oder einer einzigen Fiedel.

Westlich von der Budapest-Arader Eisenbahnlinie bis zum Bach Szárazér, der mit ihr im Allgemeinen parallel läuft, ist die Bevölkerung im Ganzen und Großen magyarisirt. Rechts vom Szárazér folgt Tanya auf Tanya. In den Umgebungen von Fratos, Revermes, Dombegyháza (wo das Volk Attilas Grab vermutet), Kamarás, Bánhegyes und Kovács-háza folgen sich die Tanyas von wohlhäbigem Aussehen reihenweise. Kein Fußbreit Boden bleibt da unbebaut und das rege Leben, das auf den Märkten von Tót-Komlós im Norden, Batonya in der Mitte und Pécska im Süden zu herrschen pflegt, ist Beweis genug, daß die Producte auch Absatz finden.

Die magyarisirte Bevölkerung erscheint nirgends so charakteristisch als in Pécska. Es ist ein wohlhabendes, zum Aufwand geneigtes Völkchen. Die Frauenpersonen glauben nie schmuck genug zu sein, wenn sie nicht dreizehn Röcke über einander angezogen und um den Hals ein Band mit handbreiter Masche gebunden haben, welche den Anschein

hervorbringt, als säße der Kopf unmittelbar auf den Schultern. Die Burschen tragen einfache Dolmáns und sind im Allgemeinen fleißige, arbeitsame junge Leute. Die ärmeren verdingen sich auf den Arader Tanyas und in der Temes-Gegend, einzeln und truppweise, gern zur Arbeit. Da dies bekannt ist, kommen die Gutsbesitzer zur Zeit des Knechte-miethens auch von weiterher nach Pécska. Zu Neujahr und Georgi versammeln sich die Dienstfuchenden massenhaft auf dem Markte vor dem großen Gasthaus, wo der sogenannte „Dienstbotenmarkt“ abgehalten wird. Ein sehr interessanter Brauch ist es auch, daß in Pécska der Bursche, wenn er sich mit einem Mädchen verlobt hat, dieses schon gleichsam als sein Eigen betrachtet und in der Stube des Brautvaters schläft, als Wächter, damit Keiner ihm die Seinige abspenstig mache. Übrigens halten die jungen Leute in ihren Beziehungen zu einander streng auf Sittsamkeit. Nirgends in dieser Gegend hat der Boden einen so hohen Preis als in Pécska und so mancher Bauer ist 100.000 bis 200.000 Gulden schwer. Auf ihren musterhaft eingerichteten Tanyas machen sie sich jeden Fortschritt zu Nutze; sie lesen landwirthschaftliche und andere Zeitungen; die Vereine für Landwirthschaft und Bienenzucht haben viele Mitglieder und sind bestrebt, alle vernünftigen Neuerungen, sobald sie sie erprobt haben, einzubürgern. Gegenwärtig gibt es in Pécska kaum noch verkäufliches Land; die gut gestellten Bauern fangen also an, ihr Geld zum Theil in Hausbauten anzulegen, und schmücken ihren Ort mit Häusern von ganz herrenmäßigen Aussehen. Aus der Reihe derselben erhebt sich stolz die in romanischem Stil gebaute Kirche, die schönste der ganzen Gegend, die erst in den letzten Jahren errichtet wurde und einen glänzenden Beweis liefert, wie sich das Volk noch die Liebe für monumentale Bauten bewahrt hat, an denen es ehemals, solange nicht Alles durch die Türken verheert war, in dieser Gegend nicht gemangelt hat.

Sowohl die Bewohner von Pécska, als auch die von Bereg sind Colonisten aus neuerer Zeit und meistens Kernmagyaren. Im Jahre 1735 wurde in Pécska durch Pero Szegedinecz, Obersten der serbischen Grenzer längs der Maros, eine raizische Empörung angezettelt. Als aber zur Zeit Maria Theresias der XVIII. Gesekartikel vom Jahre 1741 diese Militärgrenze der bürgerlichen Verwaltung unterstellte, wanderte ein Theil der unzufriedenen Grenzer 1752 nach Rußland aus, wo sie im Bezirke von Sefaterinoslaw zwischen Kiew und Dczakow Neu-Serbien gründeten und ihre neuen Colonien nach den Ortschaften der Arader Ebene (Ruwin, Glogovác, Pécska u. s. f.) benannten. An ihre Stelle wanderten Magyaren, Rumänen und Deutsche ein. Ghorok, das heute ein hübscher Marktflecken ist, wurde schon 1743 und zuletzt 1886 (durch Magyaren, die aus der Bukowina zurückverpflanzt wurden), Pécska 1753, Bereg aber, das, wie die Chronik meldet, im Jahre 1241, zur Zeit des Tatareneinfalles, eine große deutsche Stadt war, 1787 von Magyaren besetzt. In Glogovác, Banád, Pankota, Szent-Márton, Szent-Anna



Ungarischer Arbeiter von der Maros-Gegend.

und Glef ließen sich Deutsche nieder, in Apatelef Slovaken, in Kirtics, Mácsa und den meisten anderen Ortschaften Rumänen. Während also der Staatsfiskus als Eigenthümer den östlichen Theil der Ebene an große Herren verkaufte, reservirte er den westlichen Theil mehr für Colonisten und Pächter. Der gute Boden und die billige Pacht machten die Einwohner vermögend, auf deren Tanyas eine wahrhaft rationelle Landwirthschaft betrieben wird. In manchen Gegenden wurden Tabakpflanzler angesiedelt und auch der Gesetzartikel IV: 1882 bestimmte den noch vorhandenen Rest der Pécskaer Staatsdomäne für Colonisirungen. In Pécska erzählt der magyrische, in Székudvar der rumänische Bauer die Sagen vom König Csörész oder Csesz, der die in seiner Gemarkung vorhandenen Erdwälle gebaut habe — vor etwa anderthalbtausend Jahren. Der Bauer von Szent-Anna erklärt in deutscher Sprache den auf seinem Felde befindlichen avarischen „Ring“ und der Rumäne in rumänischer die „Rumanenhügel“. Die Zahl der magyrischen Bevölkerung hat also zwar abgenommen, doch sind ihre Überlieferungen nicht in Vergessenheit gerathen. Es gibt im Lande thatsächlich wenige Gegenden, deren ethnographische Zustände sich im Laufe des Jahrhunderts so oft geändert hätten wie die des Arader Comitats. Aber wenige haben sich auch so rasch und gründlich von den türkisch-tatarischen Verheerungen der vergangenen Jahrhunderte erholt wie dieses. Und heute sagt man mit Börösmarty:

„Am Ménesberg ein neues Leben lebt,  
Das rasch und stark dem Ziel entgegenstrebt.“

### Csongrád und Esanád.

An den Winkel, der durch den Zusammenfluß der Theiß und Maros gebildet wird, stoßen die Comitate Csongrád und Esanád mit ihren großen, volkreichen Städten und Dörfern, ihren weiten, fruchtbaren, mit Tanyas und Wirthschaftsgebäuden besäten Buszten. Die Oberfläche dieser Comitate liegt etwa 80 bis 100 Meter hoch über dem Meere und ist eine vollständige Ebene, nur hier und da unterbrochen durch eine unbedeutende, wellenförmige Hügelreihe, einen Erdrücken oder Rumanenhügel.

Der Hauptstrom des Csongráder Comitats ist die Theiß, welche es in der Richtung von Nord zu Süd durchschneidet und in zwei beinahe gleich große Hälften theilt, während die Körös nur eine geringe Strecke seines nördlichen Theiles bewässert. Das Esanáder Comitats aber wird an seinem ganzen Südrande von den raschen Wellen der Maros bespült, die an einem Punkte auch den südlichen Theil von Csongrád streift. Außer diesen Flüssen gibt es noch zahlreiche Wasseradern, welche in der Zeit vor der Stromregulirung hauptsächlich als natürliche Abflüsse der Theißfluten dienten, jetzt aber meistens trocken



Begründung eines Gutshofs auf der Preussia.

liegen und nur durch Regen- und Schneewasser gefüllt werden. Auch an Teichen und Tümpeln jeder Größe fehlt es nicht, aber die meisten füllen sich ebenfalls nur zeitweilig. Weitans wichtiger sind die sogenannten Wildwässer, welche hinter den Dämmen aufzuquellen pflegen und oft einen beträchtlichen Theil des gegen Überflutung gesicherten Gebiets für den Landwirth unbrauchbar machen, ja an manchen Stellen Sümpfe bilden, welche so ziemlich als bleibende gelten können. Nicht weniger lästig fallen die sogenannten Innenwässer, welche, durch stärkere Regen oder die Schneeschmelze entstanden, längere oder kürzere Zeit auf den Ebenen stehen bleiben. Das zum Theil schon durchgeführte Schleusensystem und die im Zuge befindliche Vervollständigung der Wasserschutzbauten sind berufen, diesem Übelstand abzuhelfen.

Im Übrigen gehört der Boden dieser Comitate zu den fruchtbarsten und nicht nur die mächtigen Schichten von alluvialem schwarzen Lehm, sondern auch die sandigen Flächen lohnen die Mühe des Landwirths hinlänglich, in großer Menge wachsen namentlich Weizen und andere Ahrenfrüchte, Mais und stellenweise Raps. Indes bilden die bedeutenden Bau- und Erhaltungskosten der Dämme eine schwere Last für die Besitzer. Dazu kommt noch, daß durch die Regulirung der Gewässer viele bis dahin als Hutweiden benützte Strecken sich in Ackerland oder in Wildwasserstellen von geringem Werthe verwandelt haben, was die reiche Einnahmequelle der früher in Blüte gestandenen Viehzucht sehr eingeschränkt hat. Denn obgleich die Viehzucht dieser beiden Comitate unleugbar noch immer sehr beachtenswerth ist, hat sie doch im Vergleich zu ihrer früheren Wichtigkeit viel eingebüßt. Trotzdem wird alljährlich namentlich eine große Anzahl von Pferden nach den Donaustaaten, besonders nach Bulgarien und Rumänien, ausgeführt. Aus den Schäfereien aber kommt Käse von vorzüglicher Qualität, der bereits einen recht bekannten Handelsartikel bildet.

Mit der Poesie des Hirtenlebens freilich ist es in Folge der erwähnten Verhältnisse im Ganzen und Großen schon zu Ende; die so viel besprochenen Csikóse und Gulyáse sind einfache Herdenwächter geworden, und ein so eigenartiges Gulyásbegräbniß, wie es Johann Arany in einem schönen Gedichte schildert und wir in unserer Abbildung zeigen, kommt jetzt auf der Puszta kaum mehr vor.

Doch nicht nur die Viehzucht, auch die Fischerei hat seit den Regulirungen der Gewässer stark an Bedeutung verloren; der fabelhafte Fischreichthum von ehemals ist nur noch in der Überlieferung vorhanden und dieselbe Gegend, die einen ewigen Kampf gegen die Gewässer zu führen hat, ist fast so arm an Fischen wie die wasserlosen Sandgebiete. Was jetzt gefangen wird, davon gelangt der werthvollere Theil meistens nach Budapest und Wien, wo sicherer Absatz zu finden, der werthlosere aber in getrocknetem Zustande nach dem Süden.

Am Wald ist die Gegend arm, was sich übrigens dadurch erklärt, daß der Boden entweder dem Ackerbau vorbehalten ist, mit Rücksicht auf den die Bewaldung unstatthaft wäre, oder Überflutungen ausgesetzt und deshalb zur Waldbepflanzung nicht geeignet ist. Doch weisen die letzteren Strecken umsomehr Weidenbestände auf, welche nicht nur die Schönheit der Gegend erhöhen, sondern auch, da sie jährlich gestutzt werden, eine große Menge Brennstoff und Material für Korbslechterei liefern, während die im Überflutungsraume befindlichen die Strömung des Wassers schwächen und dadurch viel zum Schutz der Dämme beitragen.

Die Rebe gedeiht in beiden Comitaten reichlich und wird besonders auf sandigen Bodenwellen gepflanzt; der Wein, obwohl schwach und bei der jetzigen Behandlung im Allgemeinen als Handelsartikel nicht verwendbar, genügt vollkommen für den Hausgebrauch und die Champagnerfabrication; die Desserttrauben aber, die man in neuerer Zeit hier und da zu pflanzen beginnt, sind so vorzüglich, daß sie sich leicht in den Welthandel einführen lassen.

Für die Obstzucht hat die Bevölkerung eine ausgesprochene Neigung und bringt im Allgemeinen sogar nennenswerthe Opfer, um sie zu entwickeln, doch ist das Klima nicht darnach, daß hier jemals eine einträgliche Obstkultur erwachsen könnte. Immerhin ist, was an Obst erzielt wird, von ganz ausgezeichnete Qualität, nur daß es gerade wegen seiner verhältnißmäßig geringen Menge keine Bedeutung für den Handel hat, ja nicht einmal für die Bevölkerung ausreicht, welche ihren Obstbedarf größtentheils aus der Theißgegend deckt. Nur an Melonen ist Überfluß, und da deren Qualität sehr gut ist, werden sie auch in das Ausland versendet.

Desto ansehnlicher ist die Küchengärtnerie; sie wird auf dem hierzu besonders geeigneten fetten, humusreichen Alluvialboden nicht nur durch die Bevölkerung, sondern sogar durch bulgarische Unternehmer, welche auch hier thätig sind, mit so großem Erfolge betrieben, daß sie selbst ferne Gegenden mit ihren Erzeugnissen überschwemmen kann.

Der Wildstand ist, mit Ausnahme des Sumpfschweifers, nicht gerade reich. Größeres Wild fehlt durchaus, obwohl die Rohrsümpfe dieser Comitate noch im vorigen Jahrhundert von zahllosen Wildschweinen wimmelten. Hasen und Rebhühner gibt es ziemlich viel, in einigen Wildgehegen auch Fasanen. Am größten ist die Zahl der Wasservögel, besonders der Wildgänse, Wasserhühner und Wildenten, die auf den Wiesen und im Röhricht in ganz unglaublichen Mengen nisten; wenn ein oder der andere gewaltige Schwarm, durch irgend einen Schreck aufgeschreckt, aus den Sümpfen emporfliegt, geschieht dies unter fast donnerähnlichem Getöse der Flügelschläge, aber immer neue und neue Schwärme fliegen aus den Schlupfwinkeln des Rohres auf, ganze Wolken von Vögeln, die unter betäubendem Geschrei über den Sümpfen umherkreisen. Ab und zu trifft man auch den Silberreiher,

ja in manchem Jahre verirren sich selbst Pelikan und Schwan hierher, im Vorfrühling aber und im Herbst besuchen die seltensten Arten von Tauchern die Gewässer dieser Gegend.

Daß beide Comitate in vorgegeschichtlicher Zeit dicht bevölkert gewesen sein mögen, geht aus den sehr häufigen Funden unzweifelhaft hervor. Manche Orte sind fast unerschöpflich an archäologischen Gegenständen. Besonders reich sind die jüngere Steinzeit, die Bronze- und Eisenzeit vertreten und man darf sagen, daß jede Höhe am Wasser, jedes etwas erhabene Ufer urzeitliche Überreste aus dieser oder jener Periode enthält. Der „Tüzföves“=(Feuerstein-)Hügel bei Szegvár ist so reich an Gegenständen der jüngeren Steinzeit, daß dieselben nach dem Pflügen oft zu Hunderten aufgelesen werden können, namentlich Feuerstein- und Obsidiansplitter und Bruchstücke von Gefäßen und Mahlsteinen. Auch Funde aus der Bronzezeit kommen häufig, zuweilen selbst massenhaft vor; so wurden einmal bei Szentes siebzehn sehr schöne Celte, ein anderes Mal ein ganzer Haufen zerbrochener Bronzeschwerter, Sichelfragmente und dergleichen gefunden. An Gegenständen der Eisenzeit ist besonders die Umgebung des „Gyapjas“ bei Szentes ungemein reich; nach jeder Überschwemmung findet man dort eine Menge der schönsten Thongefäße, Thonzieraten und Urnen von jeder Größe. Später zeigen sich die Spuren des römischen Einflusses und ganz oder theilweise gelungene Nachahmungen römischer Gefäße kommen ziemlich häufig zum Vorschein. In der Gegend von Szegvár finden sich auffallend viele römische Münzen aus der Zeit des Antoninus Pius und seiner Nachfolger. Auch die Epoche der Völkerwanderung hat in allen Theilen dieser Comitate viele, oft merkwürdige Andenken hinterlassen; von diesen, wie von denen der früher erwähnten Perioden, sieht man sehr interessante Stücke im ungarischen Nationalmuseum, in den archäologischen Sammlungen der Städte Szentes, Szegedin, Hód-Mező-Básárhely und Esongrád, sowie in der vom historisch-archäologischen Verein des Ecsanáder Comitats angelegten Sammlung von Alterthümern, die im Comitats Hause zu Makó untergebracht ist.

Was die Geschichte der beiden Comitate betrifft, so wurden diese Gebiete gegen das Ende der Völkerwanderung von Slaven und verschiedenen kleineren Völkern besetzt, die aber dann durch die Magyaren verdrängt wurden oder mit den Eroberern verschmolzen. Zur Zeit Bélas IV. ließen sich daselbst die Rumanen des vor den Tataren flüchtenden Ruthen nieder. Während der Türkenkriege verfielen die unglücklichen Bewohner dieser Comitate einem furchtbaren Geschick. Der König von Ungarn, der Fürst von Siebenbürgen und die Türken legten ihnen um die Wette ihre Steuern auf und bei alledem waren sie doch niemals gesichert. Bald der eine, bald der andere Feind durchstreifte den ausgefogenen Landstrich, sengend, mordend, verheerend, woran noch jetzt die zahllosen Puszten erinnern, welche einst lauter vollreiche, blühende Gemeinden waren. In der That schmolz die Bevölkerung dermaßen zusammen, daß mit Ausnahme einiger wie durch ein Wunder

erhalten gebliebener oder, besser gesagt, aus ihrer Nische wieder erstandener Gemeinden bis ins vorige Jahrhundert hinein fast das ganze weite Gebiet unbewohnt lag. Nach der Vertreibung der Türken begannen neue Ansiedler einzuwandern, und zwar in Ósongrád Magyaren, in Ósanád jedoch außer den noch jetzt die Mehrzahl und das leitende Element bildenden Magyaren auch Serben, Walachen, Slovaken und in geringer Zahl Deutsche. Der Religion nach ist der Kern der Bevölkerung römisch-katholisch und reformirt, ferner



Wiesenwasser.

leben da Griechisch-Orientalische und Griechisch-Katholische, Evangelische A. C., Unitarier und Juden. Eine unitarische Kirchengemeinde besteht nur in Hód-Mező-Básárhely.

Außer den erwähnten gibt es jedoch in diesem Landestheile noch eine wenig bekannte, aber hochinteressante Religionsgenossenschaft: die der Nazarener, oder wie sie sich nennen, der „Gläubigen“, der „wahren Christen“. Die eigenthümlichen Schwärmer wohnen in den meisten Gemeinden des Ósongráder und Ósanáder Comitats zerstreut und bilden hier und da ziemlich ansehnliche Kirchengemeinden. Diese religiöse Genossenschaft wurde durch Samuel Heinrich Fröhlich, protestantischen Pastor zu Leutwyl in der Schweiz gestiftet, wo derselbe zu Ende der Dreißiger-Jahre die nazarenischen Lehren zu predigen begann. In der Schweiz, im Elsaß, in Baden und Württemberg verbreitete sich die neue Secte rasch und ihre Lehren wurden dann durch einige fanatische „Apostel“ auch in verschiedenen

Gegenden Ungarns verbreitet. Ihr Grunddogma ist ungefähr identisch mit dem der Anabaptisten, nämlich in Bezug auf die Taufe der Erwachsenen und darin, daß der Mensch durch Glauben und Werke, besonders aber durch den Glauben, dessen Urheber der heilige Geist sei, gerechtfertigt werde. „Wahre Gläubige“ können nur die Mitglieder der „Heiligen Versammlung“ werden, welche Gottes Wort nicht nur kennen, sondern auch danach leben. Die Nazarener erkennen die Berechtigung des Priesterthums nicht an, insofern sie auf der Grundlage des Princip's des allgemeinen Priesterthums stehen, und bei ihren religiösen Zusammenkünften leitet, wie bei den Quäkern, Derjenige, über den der heilige Geist kommt, den Gottesdienst und predigt der Versammlung. Die Taufe der Kinder betrachten sie als vollkommen unnütz, da nach ihrer Ansicht nur Jemand, der sich seines Glaubens bewußt ist, getauft werden kann. Sie kennen außer dem Sonntag keinerlei Feiertag und halten nur wöchentlich zweimal einen gemeinsamen Gottesdienst ab, dem aber auch die ganze Gemeinde ohne Ausnahme beiwohnt. Lüge, Betrug, Diebstahl und Todtschlag werden für schwere Sünden gehalten; daher gibt es sehr viele Fälle, daß ein Gläubiger, der, als er noch nicht in der Reihe der Gläubigen stand, Jemanden bestohlen oder betrogen hatte, den damals verursachten Schaden freiwillig wieder gut macht; andererseits freilich geben nazarenische Rekruten dadurch zu schaffen, daß sie sich standhaft weigern, eine Mordwaffe zu berühren. Wollen sie etwas nicht aussagen und können doch nicht umhin, eine Antwort zu geben, so helfen sie sich, um nicht in Lüge zu verfallen, durch so spitzfindig krause, mit biblischen Citaten vermischte Reden, daß daraus wahrlich kein Mensch klug wird. Diesen Kniff wenden sie besonders an, wenn sie über solche Glaubensgrundsätze befragt werden, über die sie sich selbst nicht klar sind, oder die sie Uneingeweihten nicht gerne mittheilen möchten. In ihrer äußeren Erscheinung sind sie ungemein demüthig, sie gehen stets mit gesenkten Augen und in möglichst einfacher Kleidung umher, so daß man sie schon daran überall erkennt. Ab und zu schicken sie auch „Apostel“ aus, besonders wenn sie hören, daß irgendwo Jemand sich günstig über sie geäußert habe und vielleicht sogar geneigt wäre, in ihre Gemeinschaft einzutreten. Wer dann als Apostel ausgesendet wird, muß ungesäumt aufbrechen und darf vor keinerlei Schwierigkeiten zurückschrecken. Um aber den Zweck seiner Sendung zu erreichen, ist er verpflichtet, die größten Entbehrungen und alle Unbill und Demüthigung geduldig zu tragen. Man darf jedoch nicht etwa glauben, daß sie Jemanden so leichtthin als Gläubigen aufnehmen, denn auch wer sich bekehrt, wird erst noch mancherlei Proben unterworfen, ehe er endgiltig in die Reihe der Gläubigen aufgenommen wird. Diejenigen, die sich schon bekehrt haben, allein noch nicht in die Versammlung aufgenommen sind, heißen „Reisende“. Diese Reisenden dürfen vorderhand nur gewissen Theilen des Gottesdienstes beiwohnen und sitzen nicht in einer Reihe mit den Gläubigen, sondern auf einer abgeordneten Bank. Besonders streng werden die



Hauptplatz zu Szentes.

Reformirte und griechisch-orientalische Kirche  
zu Szentes.

eines Jahres wieder aufgenommen wird. Daher erklärt es sich denn, daß die Religionsgenossenschaft zu allermeist aus Frauen besteht. Die Versammlung zu Szentes z. B. zählte vor einigen Jahren 37 Mitglieder, darunter nur 6 Männer, was einer von ihnen damit erklärte, daß „die Satankunst der Pfeife die Menschen nicht in die Hürde des Herrn gelangen lasse“. In Ungarn begann das Nazarenenthum durch seine hiesigen Apostel, die mit Fröhlich in unmittelbare Berührung getreten waren, zu Beginn der Fünfziger-Jahre sich geltend zu machen, und zwar zunächst in der Bácska, dann in den Comitaten Eszegrád und Eszanád. Gegenwärtig hat es seine stärkste magyarische Versammlung in Hód-Mező-Básárhely, wo ein Zimmermeister Namens Josef Tóth die Lehre eingeführt hat. Auch

das bei dem königlich ungarischen Minister für Cultus und Unterricht eingereichte Glaubensbekenntniß ist in Vásfárhely verfaßt worden. In Makó haben die Nazarener einen eigenen Friedhof, ja auch ein recht hübsches Versammlungshaus. Vor einigen Jahrzehnten begann der Nazarenismus sich hier und da in besorgnißerregendem Maße zu verbreiten, was die weltlichen und kirchlichen Behörden zum Einschreiten bewog. Diese Einmischung hatte jedoch eine Wirkung, die der erwarteten geradezu entgegengesetzt war, so daß man sie schließlich sich selbst überließ. Seitdem ist in ihrer Ausbreitung ein Stillstand eingetreten und die Anzahl der Mitglieder hat sogar abgenommen.

Der Comitatssitz von Szeged ist seit einigen Jahren Szentes, die in neuerer Zeit zu ungewöhnlicher Blüte gelangte Stadt. Sie hat 31.000 Einwohner, darunter 18.500 Reformirte und 10.500 Römisch-Katholische, während die Übrigen Evangelische Augsburgischer Confession, Griechisch-Richtunirte, Juden und Nazarener sind. Wie die Städte des Alföld im Allgemeinen, hat auch Szentes endloses Ungemach überstanden; es wurde bald von diesem, bald von jenem Feinde verwüstet und im Laufe der Jahrhunderte, soweit nur die geschichtlichen Aufzeichnungen reichen, fünfmal gänzlich vernichtet. Die außerordentliche Zähigkeit der Einwohner vermochte es jedoch immer wieder vor dem Untergang zu retten und heute ist es auf dem besten Wege, sich binnen kurzem in die Reihe der ersten Städte des Alföld emporzuschwingen. Seine Anstrengungen zu diesem Zwecke sind in der That bewunderungswürdig; die Bürgerschaft, die sich der Urbariallasten schon geraume Zeit vor 1848 aus eigener Kraft um eine Ablösungssumme von fast zwei Millionen Gulden entledigt hat, wendet auch jetzt stetig und folgerichtig ungewöhnliche Summen auf, um sich den ununterbrochenen Fortschritt zu sichern; sogar ihre Eisenbahn hat sie aus eigener Kraft, auf eigene Kosten gebaut.

Die Mehrzahl der Bevölkerung von Szentes, welche die guten Eigenschaften des magyarischen Stammes in hervorragendem Maße aufweist, befaßt sich hauptsächlich mit Urproduction; doch beginnt jetzt auch die Industrie sich gut zu entwickeln, und mancher Gewerbebezweig, z. B. die Kunsttischlerei, könnte sich überall sehen lassen. Von vier Dampf- mühlen arbeiten drei besonders für den Bedarf der Stadt und ihrer Umgebung, eine aber führt einen beträchtlichen Theil ihrer Erzeugnisse nach Oesterreich und den Balkanländern aus. Ferner gibt es da Ziegeleien und Sägemühlen, welche letzteren das auf der Theiß herabgeflößte Holz in großen Mengen verarbeiten. Der ewige Kampf mit dem Wasser hat hier eine eigenthümliche Volksclasse geschaffen, die sogenannten „Kubikos“ (Damm- arbeiter). Es sind dies Leute von ungewöhnlicher Körperkraft und unglaublicher Ausdauer, deren Leben ein fortgesetzter Krieg gegen die Überschwemmungen ist. Sie haben jene staunenerregenden Dämme gebaut, welche sie seither zu schützen und in Stand zu halten haben. Bei Tag und Nacht, bei Frost, Hitze und Sturm, immer und überall steht der

Rubikos auf seinem Posten, in dringendster Lebensgefahr schiebt er kalten Blutes seinen schweren Schubkarren vorwärts oder springt muthig in die schäumende Flut, um in aller Ruhe die Sickerstellen aufzusuchen und zu verstopfen. Er ist ein richtiger Wasserheld. In Friedenszeiten unternimmt er dann allerlei Erarbeiten und wandert mit Spaten und Schubkarren weit hinaus in die Welt, sogar ins Ausland.

Ferner betreibt Szentes einen ansehnlichen Geflügelhandel, der sich immer mehr entwickelt und von Jahr zu Jahr größere Bedeutung gewinnt. Schon jetzt gelangen jährlich 160.000 Gänse, 50.000 Hühner, 15.000 Truthähne und Enten, nebst großen Mengen



Rubikos-Arbeiter.

von Eiern, im Gesamtwert von mehr als einer halben Million Gulden, zur Versendung. Szentes liegt auf dem alten Überflutungsgebiet des Körös-Flusses, 87 Meter hoch über dem Meere, am Ufer des Kureza-Baches. Der Anblick der Stadt ist gewinnend. Ihre altväterlichen, aber stattlichen Bürgerhäuser, der prächtige Hauptplatz mit einem hübschen artesischen Brunnen machen einen sehr günstigen Eindruck. Auffallende Gebäude sind das schöne Comitatshaus, das städtische Gymnasium, dann die Centralschule und Kirche der Reformirten; die letztere ist die größte unter den reformirten Kirchen Ungarns. In dem Prachtbau des Gymnasiums ist auch das in voller Entwicklung begriffene städtische Museum nebst Bibliothek untergebracht. Schließlich besitzt die Stadt einen herrlichen Park, das „Széchenyi-Wäldchen“, eine der schönsten und größten derartigen Anlagen im Alföld.

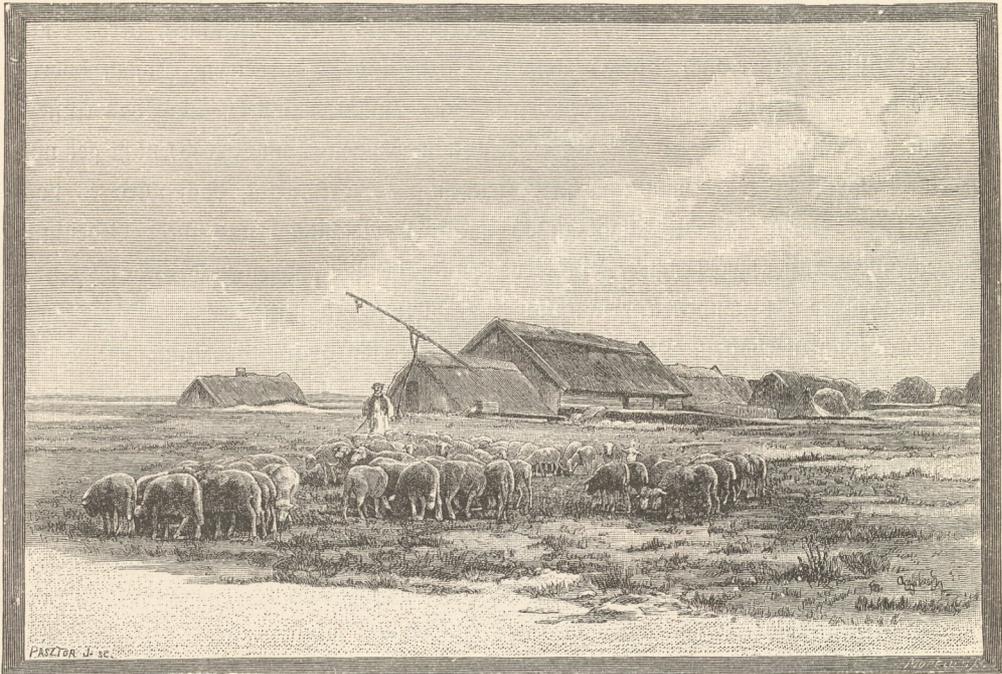
In ethnographischer Hinsicht sind besonders die Zigeuner von Szentes zu erwähnen, insofern einige derselben, ganz verschieden von ihren anderwärts wohnenden oder wandernden Stammesgenossen, ein ansehnliches Vermögen besitzen; sie wohnen zwar auch hier abge sondert, auf der sogenannten Zigeunerzeile, aber in Häusern, welche es den schmucksten Bürgerhäusern gleichthun. Die Hauptbeschäftigung dieser Zigeuner ist der Pferdehandel; nur besaßen sie sich nicht etwa mit geringer Waare, sondern beziehen meistens mit sehr werthvollen Pferden sogar entfernte Märkte. Wiederum aber ist es bemerkenswerth, daß sie bei allem Wohlstand ihre Sitten und zum Theil auch ihre Sprache bewahrt haben.

Westlich von Szentes, unmittelbar am rechten Ufer der Theiß, gegenüber der Mündung der Dreifachen Körös, liegt die Stadt Esongrád. Sie gehört zu den ältesten Wohnstätten des Alföld. Nach dem Anonymus Notarius ließ hier Ete, Sohn des Dnd, durch die besiegten Slaven eine Erdburg erbauen, welche sie in ihrer Sprache Crni grad nannten; aus der Verballhornung dieser Worte entstand dann in der Sprache der Eroberer das heutige Esongrád, welcher Name später auf das ganze Comitát überging. Die Zahl der rein magyarischen römisch-katholischen Einwohner beträgt 18.000, sie besaßen sich in ihrem vier Quadratmeilen großen, zumeist sandigen Gebiete mit Urproduction und haben besonders viele Weingärten, in denen der beste Wein der Gegend wächst. Auch die Fischerei ist erheblich und wird namentlich um die Körös-Mündung her noch jetzt mit recht gutem Erfolge betrieben; das Beste, was sie abwirft, sind schöne Störe, Welse, Karpfen und Hechte.

In dem am rechten Theißufer liegenden Theile des Esongráder Comitáts sind — ohne hier Szegedin zu erwähnen — die namhafteren Ortschaften: Kistelek, Alghö, wo die Alföldler Linie der ungarischen Staatsbahnen über die Theiß setzt, das neuerbaute Sándorfalva, Táapé, dessen Bewohner sich neben dem Ackerbau stark mit Mattenflechterei beschäftigen, dann die volkreichen, von großen Gebieten umgebenen ackerbautreibenden Gemeinden Dorozsma und Horgos und endlich das geschichtlich berühmte Pusztaszer, wo nach der Überlieferung Árpád am Ufer des Körtvély-Teiches neben dem Gömölsö-Walde jene große Versammlung abhielt, in der das Land constituirt wurde. Von Gömölsö ist keine Spur mehr vorhanden, der Körtvély-Teich ist ausgetrocknet und auch das gute Dorf Szer ist verschwunden, nur von dem gothischen Thurme der Abtei, die einstmals dort bestanden, ragt noch eine bemooftete Wand, einem Grabdenkmale ähnlich, zum Himmel. Vor einigen Jahren wurden in der Umgebung dieser Ruine Ausgrabungen vorgenommen und unter dem Marmorboden der Kirche viele aus Backsteinen gefügte, eigenthümliche, enge Säрге gefunden, ringsum aber verrostete Waffen und eine Unmenge menschlicher Gebeine.

Wenn wir unterhalb Szentes an die Theiß zurückgelangen, finden wir dort inmitten einer fruchtbaren Gemarkung das stark bevölkerte Mindszent und nahe dabei

Szegvár, welches längere Zeit der Comitatssitz von Esongrád war. Gegenüber von Mindszent erstreckt sich nach Westen eine der ausgebreitetsten Domänen Ungarns, das mehrere Quadratmeilen große Besitztum der Markgrafen Pallavicini. Die Gegend ist überhaupt die Heimat der besonders gut verwalteten Großgrundbesitze von echt ungarischem Typus. Östlich von Mindszent erstreckt sich in einem Strich die gleichfalls mehrere Quadratmeilen große Herrschaft von Derekegyhár und Mágocs. Beide Latifundien, als Musterwirthschaften vom Alföldler Typus bekannt, befinden sich im Besitze des Grafen



Schäferei im Gebiete von Hód-Mező-Bárányhegy.

Károlyi und sind besonders durch ihre Rinderherden und Gestüte, ihre Schafe von Electoral Negretti Race und ihre kraushaarigen ungarischen Schweine berühmt geworden.

Südlich von den Károlyi'schen Domänen liegt die namhafte Stadt Hód-Mező-Bárányhegy, eine der bestbevölkerten und reichsten Städte des Landes. Ihr riesiges und größtentheils sehr fruchtbares Gebiet bedeckt einen Flächenraum von über 14 Quadratmeilen und bringt namentlich sehr vielen und ausgezeichneten Weizen hervor. Auch die Viehzucht befindet sich im blühendsten Zustande und ist insbesondere der Bestand an Rindvieh und Pferden ebenso groß als vorzüglich. Die Einwohnerzahl beträgt 58.000, darunter 39.000 Reformirte, 13.000 Römisch-Katholische, die übrigen Evangelische, Griechisch-Orientalische, Unitarier, Juden, Nazarener. Diese rein magyarisches Bevölkerung

lebt zwar größtentheils vom Ackerbau, doch haben sich auch Handel und Gewerbe gut entwickelt und gewinnen stetig an Bedeutung. Die Culturverhältnisse sind vortrefflich und sowohl die einzelnen Confectionen, als auch die Stadt bringen fortwährend große Opfer, um die zahlreichen vorzüglichen Schulen zu erhalten und zu fördern. Unter den Lehranstalten sind die hervorragendsten das reformirte Gymnasium und die von der Stadt erhaltene Elementar-Ackerbauschule. Auch für die Verbesserung des Gesundheitswesens hat Bášárhely viel gethan; so wurde hier der erste artesische Brunnen des Alföld gebohrt, um statt des Wassers der Alluvialschichte das gesündere Wasser des Diluviums zu gewinnen. Jetzt besitzt die Stadt schon zwei bedeutende artesische Brunnen, deren einen der opferwillige Bauer und Bürger Johann Nagy-András auf eigene Kosten bohren ließ, indem er zu diesem Zweck eine sehr beträchtliche Summe widmete. Was das Äußere der Stadt betrifft, so kann es eine schöne Stadt im jetzigen Sinne gerade nicht genannt werden. Zwar sieht man immer mehr Anzeichen des Fortschritts, doch wird es noch längere Zeit dauern, bis die Stadt zu einem ihrem Reichthum und ihrer Bedeutung entsprechenden Äußeren gelangt. Wer die vielbedrängte Vergangenheit der Stadt kennt, wird sich darüber nicht wundern, erstaunlich ist es vielmehr, daß sie überhaupt im Stande war, sich aufrechtzuerhalten. Die Ersten, die sie verheerten, waren die Kumanen, welche gerade hier, am Hód-See (Vibersee) durch Ladislaus IV. entscheidend geschlagen wurden. Dann kamen Türken und Tataren und schließlich die Raizen, welche am Ausgange des XVI. Jahrhunderts Bášárhely gänzlich vernichteten, und nur um das Jahr 1700 begannen die Überbleibsel der Einwohnerschaft nach und nach wieder herbeizukommen.

Und noch im Jahre 1710 betrachtet es Alexander Károlyi, der damalige Grundherr, als eine besondere Gnade, daß er von den Bewohnern Bášárhelys nur 1.200 Gulden, zwei Bund Karmesinleder und einen Ballen guten Tabak als Abgabe fordert. Nach diesem Zeitpunkte begann der Wohlstand der Bevölkerung rasch zuzunehmen, doch wurde sie durch die Kosten einer Reihe von Kriegen, deren Last sie zu tragen hatte, immer davon abgelenkt, auch an die Verschönerung ihrer Stadt zu denken. Es ist überhaupt ein charakteristischer Zug Bášárhelys, daß es für das Vaterland gerne noch über seine Verpflichtung hinaus Opfer brachte. So überwinterte es unter Anderem im Jahre 1788, als gerade großer Futtermangel herrschte, 3.200 für die Armee angekaufte Ochsen, und ein Leibeigener Namens Kaszap, der dem Kaiser Josef zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken die damals bedeutende Summe von 30.000 Gulden geborgt hatte, wies, als ihm nach einem halben Jahre das Capital nebst Zinsen zurückgezahlt werden sollte, die letzteren gekränkt zurück mit den Worten: „Das Geld habe ich meinem Herrscher geliehen, und ich möchte nicht gerne in einem Lande wohnen, wo man schon für ein halbes Jahr Zinsen nimmt“.



Artificialer Brunnen in Hód-Mező-Bárhely.

Südöstlich von Bácsarhely liegt das Esanáder Comitat. Auch dieses wurde im XVI. und XVII. Jahrhundert durch die Kriege zur Einöde und erst nach der Vertreibung der Türken mit einer gemischten, meist herzugewanderten Einwohnerschaft bevölkert; einige Gemeinden sind erst in neuester Zeit auf den Staatsdomänen entstanden. Der Comitatsitz ist Makó, eine blühende Stadt mit 32.000 Einwohnern. Sie liegt in einer so tiefen Niederung, daß man vielfach schon in der Tiefe von einem Meter auf Wasser stößt, doch ist dieses meist untrinkbar, so daß man das Wasser der Maros benützt und neuestens das des artesischen Brunnens in Szegedin bezieht. Die Einwohner, reine Magyaren, bekunden namentlich viel Eignung zum Gartenbau. Ihre Zwiebeln sind zu einem sehr lohnenden Artikel des Welthandels geworden, doch versendet man auch Gemüse, Pflirsiche und Trauben in großer Menge, besonders nach Hamburg, Rußland und England. Die Frauen sind wegen ihrer Schönheit berühmt; an ihrer ungemein schmucken Tracht fallen namentlich das doppelte Kopftuch und die mit Gold oder Silber ausgenähten koketten Pantoffeln auf. Die Stadt hat mehrere ansehnliche Gebäude, darunter das Comitatshaus, den Palast des Bischofs von Esanád, das Rathhaus, das Comitats-Krankenhaus, die Bürger- und Volksschulen und den alterthümlichen Thurm der Reformirten nebst ihrem Gymnasium.

Östlich von Makó liegt Nagylak mit 10.000 magyarischen, slowakischen und walachischen Einwohnern, welche Ackerbau und Geflügelzucht treiben. Nagylak hat eine bewegte Geschichte. Zu Anfang des XV. Jahrhunderts bekam es serbische Ansiedler unter Jaksics, der zum Schutz gegen die Türken eine Feste und ausgedehnte Erdwerke erbaute, dazu eine noch in ihren Ruinen imposante Kirche, welche zum Theil für den griechisch-orientalischen, zum Theil für lutherischen Gottesdienst eingerichtet war. Es hatten sich nämlich hier auch böhmische Hussiten niedergelassen, die jedoch bald wieder heimkehrten. Im Jahre 1514 besiegte Dózsas Bauernheer in der Nähe die adeligen Herren und gewann die ganze Maroslinie, Burg Esanád mit inbegriffen, wo der Bischof gepfählt wurde. Die Gefallenen sollen unter einem großen Hügel liegen, in welchem thatsächlich Waffen und massenhaftes Gebein gefunden wurden. Nachdem 1739 mit den Türken Frieden geschlossen war, wollte man auch die Serben von Nagylak zur Frohnarbeit zwingen, da zogen sie aber scharenweise dahin zurück, von wannen sie gekommen, während eine Anzahl nach Süd-ungarn und Rußland auswanderte. So blieb Nagylak abermals verödet, bis nach einigen Jahren wiederum Serben und Walachen, seit 1800 auch Slowaken kamen, die noch jetzt die Mehrzahl bilden. Sie sind wohlhabend, manche bewohnen Häuser im Werth von 15.000 bis 16.000 Gulden und haben sich einen stockhohen Getreidespeicher gebaut.

Die Geschichte der übrigen Gemeinden ist ebenso wechselvoll. Zu den bemerkenswertheren gehören Földvár mit einer alten gothischen Kirche, Batonya, Apátfalva, Palota, Sajtény, Tornya, ferner Mező-Kovácsháza, berühmt durch die in ganz

Europa bekannte und für den ungarischen Obstbau so wichtig gewordene Baumschule des bedeutendsten ungarischen Obstzüchters Matthäus Bereczki, der sein großes Werk „Pomologische Skizzen“ hier geschrieben hat. Auf den Domänen des Staates liegen mehrere neue Ortschaften, die sich durch ein zweckmäßiges und gefälliges Äußere auszeichnen, unter anderen Dombiratos, Tót- und Magyar-Bánhegyes, Pitvaros, Alberti, Ambrózfalva, Kunágota, Királyhegyes und Róvegy.

Als der interessanteste Punkt des Eszánáder Comitats wird aber wohl die Staatsgestüts-Domäne Mezöhegyes zu betrachten sein. Auf dieser riesigen Puszta wurde 1785 auf Kaiser Josephs Befehl ein Gestüt errichtet, und zwar aus den Summen, welche durch Verringerung der ungarischen Leibgarde erspart wurden. Es sollte durch Züchtung von Racehengsten das einheimische Pferdmaterial verbessern und überdies jährlich 1.000 Pferde zu militärischen Zwecken liefern, doch steigerte sich diese Zahl so weit, daß in zehn Jahren schon 30.000 Armeepferde gestellt waren. Gegenwärtig steht die Domäne unter der eigenen Leitung des königlich ungarischen Ackerbau-Ministeriums und dient nicht nur den Interessen der Pferdezucht, sondern hält auch werthvolle Stammherden von Rindern und Schweinen und ist überdies der Schauplatz einer musterhaften und einträglichen Landwirtschaft.

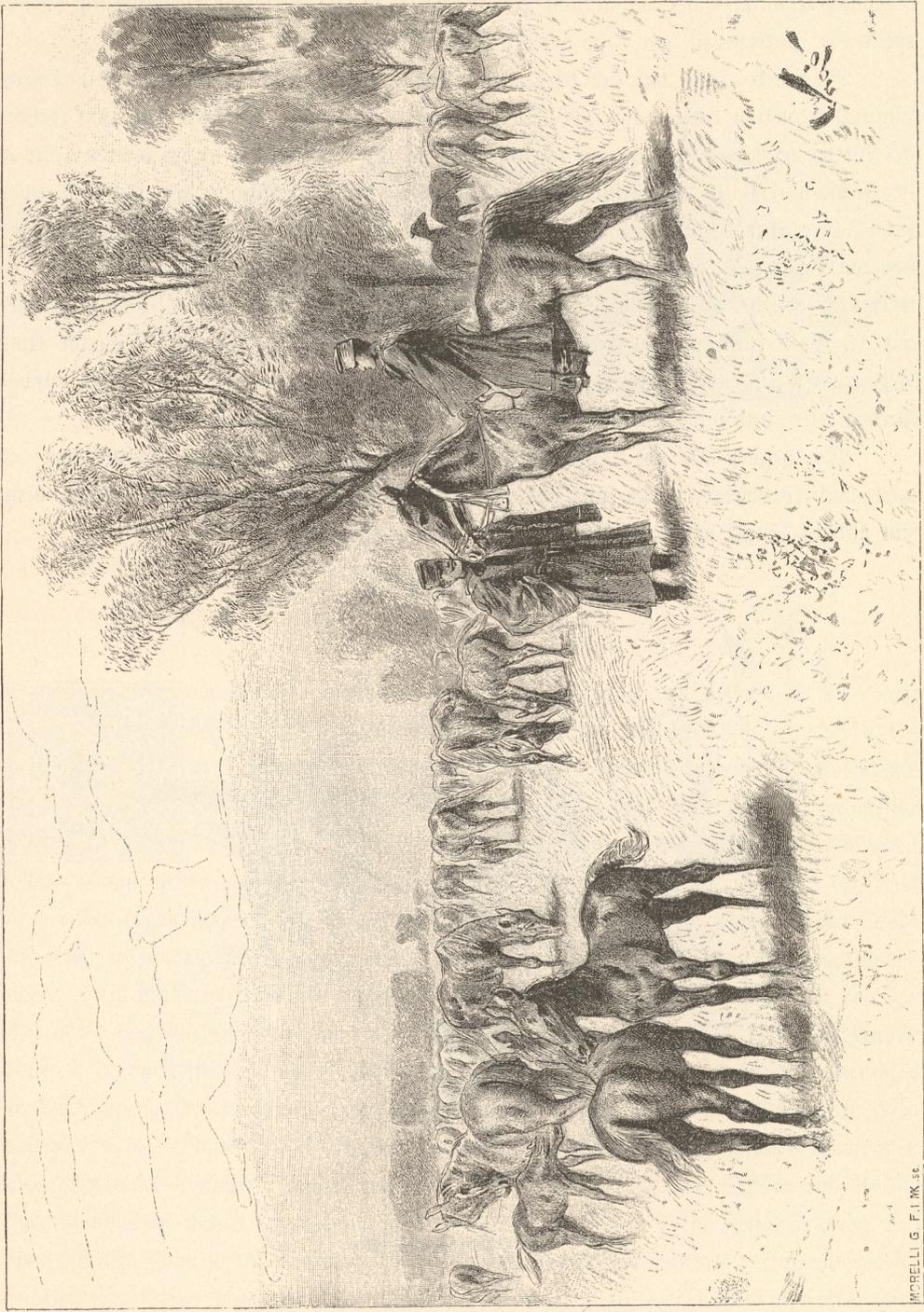
Mezöhegyes liegt in einer sehr fruchtbaren, abwechslungsreichen Ebene. Die ungeheuren Tafeln hellgrüner wogender Saaten sind von Eisenbahnen, Kanälen, herrlichen Alleen durchschnitten; hier und dort dunkeln dichte Wälder, duftige Akazienhaine, hinter denen bald ein zierliches Beamten- oder Arbeiterhaus, bald eine Spiritusfabrik, ein thurmhoher Elevator oder ein burgähnlicher Getreidespeicher sichtbar wird. Dann erblickt man prächtige Wiesen, riesige Rübenpflanzungen, weiterhin wieder Fabriken, Schulhäuser, eine Kirche und allerlei Amtsgebäude und darüber hinaus neuerdings dichte Haine und unabsehbare Mais- und Tabakpflanzungen. Dann plötzlich kommt ein Stück Hortobágy: großartige Grasweiden, wo militärische Eskoße (Pferdehirten) in blauen Hemden und Gathen und buntverzierten Westen das herrliche Gidran- und Nonius-Gestüt umkreisen. Fernher aber erschallt grimmes Gebrüll, denn dort toben an die dritthalbhundert mächtige Stiere; sie möchten gerne eine kleine Kauferei beginnen, aber schon sind die Gulyáse (Rinderhirten) bei der Hand und ihre Hekpeitschen und schweren Knüttel stehen in großem Respect selbst bei „Attila“, dem alten brummigen Leitstier; wie dieser sieht, daß da nichts zu thun ist, wendet er seine blutunterlaufenen, in düsterem Feuer glühenden Augen langsam zur Seite, dann spannt er den dicken räucherigen Nacken, stößt ein donnerndes Gebrüll aus und geht auf den unschuldigen Erdball los, um ihm seine mit Kugeln besteckten Hörner tief in den Leib zu bohren. Und wieder schrillt ein brüllender Ton durch die Luft; das ist die Dampfmaschine einer Zuckerfabrik, die nach Rüben schreit. Gleich soll sie welche haben,

2.500 Joch sind ja mit Zuckerrüben bepflanzt. Wir gehen weiter und gelangen zu ungeheuren Stallungen; an Zugochsen allein gibt es 2.000 und dazu 1.200 Mastochsen und eine Menge Zuchtvieh, Jungvieh, Kälber und so fort. Durch den großartigen Stall der Milchkühe von kuhländischem Schlag geht sogar eine Hand-Eisenbahn, um die Milch hinauszuschaffen, sobald der Aufseher, dessen Schreibtisch in der Mitte steht, das Ergebniß des Melkens aufgezeichnet hat.

Und nun erblicken wir blökende Schafherden, grunzende Schweineherden. Unter den Akazien, Linden, Ulmen und Nußbäumen der breiten Fahrwege sauft manches Zwei- oder Biergespann dahin; es sind Wagen von Beamten oder junge Kutschenpferde, die eingefahren werden. Und noch betrachten wir die prächtigen Gespanne, als schon wieder neue Pferde-, Rinder- und Schafherden unsere Aufmerksamkeit ablenken, in Abtheilungen je nach Alter, Geschlecht, Race und Zuchtichtung; herrliche Hengste, Stuten mit Fohlen, jüngere und ältere Stiere, Färsen, zweijährige Ochsen, ochsengroße Kühe. An den Herden vorbei bewegen sich lange Reihen von Ochsenwagen und die munteren Fuhrknechte rufen den 2.500 oberländischen Tagelöhnern, die dort mit der Haue eifrig eine riesige Rüben tafel bearbeiten, allerlei Scherzworte zu.

So geht es in Mezöhegyes her und wer das drei Quadratmeilen große Gebiet zu begehren vermag, wird auf Schritt und Tritt solche Bilder finden. Patriarchalisches Hirtenleben, ausgebildeter Landbau, unermüdlige Fabriken, Bequemlichkeitseinrichtungen, galoppirende Kofse, dahinrasende Locomotiven, elektrische Apparate, Fernsprechstellen, Windmotoren, Fusztenbrunnen, Ebenen, Wälder, Haine wechseln ab. Zu gleicher Zeit hört man das Lied der Nachtigall, den Schlag der Wachtel, den Pfiff der Maschinen, das Lärmen der Rukthiere; gleichzeitig sieht man über die wogenden Saaten die Tausende wilder Vögel und den dichten Rauch der Fabrikschlote hinschweben, und der von den Hutweiden daherwehende Fusztenwind vermischt den schweren Steinkohlengeruch mit dem Duft der Ziergärten. Das ist die moderne Industrieepoche mit der Poesie des alten Fusztenlebens gepaart: das Zukunftsbild des Alföld.

Mezöhegyes, als wichtige volkswirtschaftliche Institution, ist schon im ersten Bande dieses Werkes behandelt worden; hier sei nur noch erwähnt, daß seine überraschende Entwicklung hauptsächlich das Werk der neuesten Zeit ist. Vor zehn Jahren blieb noch oft genug nach einem guten Herbstregen das Fuhrwerk auf den Fahrstraßen stecken und mußte in dem grundlosen Straßenkoth festgefroren überwintern. Jetzt sind die Fahrstraßen tadellos in standgehalten und die Arad-Uzanáder Eisenbahn hat auf dem Gebiete dieses Wirtschaftsgutes vier Stationen, während Mezöhegyes selbst 40 Kilometer fester und 10 Kilometer tragbarer Eisenbahnen besitzt, welche im vergangenen Winter allein eine halbe Million Metercentner Zuckerrüben nach der Zuckerfabrik schafften. Überdies hat die



MOORELLI G. F. J. M. 56.

©ibam-Bohlfengefuit.

Domäne Kanäle in der Länge von 20 Kilometer, welche theils zur Bewässerung dienen, theils die Zuckerfabrik von Arad her mit Maros-Wasser versorgen.

Besonders rasch hat sich der landwirthschaftliche Betrieb entwickelt. Die Durchschnittsproduction betrug von 1854 angefangen, in der ersten Periode von fünf Jahren bei Weizen per Foch 399, in der zweiten 408, in der dritten 658, in der vierten 432, in der fünften 616, in der sechsten 784 Kilogramm, der Durchschnitt der nächstfolgenden fünf Jahre aber beträgt gar 1.126 Kilogramm. Ebenso stetig ist die Zunahme bei den übrigen Producten; so hob sich die Gerste seit 1854 von 4 Metercentner per Foch stufenweise auf 13, der Hafer von  $3\frac{1}{2}$  Metercentner auf 12, der Mais von  $7\frac{1}{2}$  Metercentner auf 15 eines fünfjährigen Durchschnitts. Und gegenwärtig bringt diese Domäne etwa 7 Procent Reingewinn, obgleich ein großer Theil der Investitionen erst künftighin nutzbar werden wird, und wirft überdies jährlich an 800.000 Gulden Steuern ab.

Mezőhegyes übt als Musterwirthschaft einen weithin fühlbaren Einfluß aus; es wird auch fortwährend sehr stark von in- und ausländischen Landwirthen besucht, denn sein Ruf ist längst in die Fachkreise der weiten Welt gedrungen.



Vom Gefütt verirrte Fohlen.